

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1805)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



E i n g a n g.

99 **E**n schönen guten Tag, Ihr lieben Bauern!
Ich komme da auf meinen Stelzen her,
63 Und sollte mich die Sache schmerzlich dauern
Wenn ich euch nicht willkommen wär!
Denn, ob ich gleich nur hinkend Bote bin,
97 So hab' ich dennoch immer Gut's im Sinn,
Und meyne es so gut und treu mit allen,
Und kann drum eben auch nicht immer wohlgefallen.
60 Als treuer Freund muß ich euch Wahrheit sagen
Und eure Thorheit oft zum Spas zu Markte tragen.
Und — sagt das Sprichwort — wer die Wahrheit gelgt,
03 Der kriegt aufs Maul, so lange bis er schwelgt.
Ich habe nun die Wahl, euch zu Gefallen schwelgen
03 Und lügen; oder noch fortan die Wahrheit gelgen.
03 Mein, lügen will ich nicht! Will nichts was böß ist schonen,
03 Und zahlte man mir auch mein Handwerk mit Duplonen.
So bring' ich denn auch jetzt Wahrheit im Habersack;
Von Thorheit, Unverstand, und Irrthum auch ein Pack.
Denn selbst ein Narre kan noch andre etwas lehren.
Was? — selber klüger seyn, und gute Lehre hören.
So nehmt denn freundlich an, was meine Hand euch bietet —
Und habt mich lieb dafür, so ist's mir gnug vergütet.

Des hinkenden Boten Klaglieder.

Ja! ich bin warlich ein armer Teufel! da muß ich das liebe lange Jahr im Lande herumrennen, ob ich gleich ein Bein weniger habe als die dümmste Gans, und muß mir so manches herbe Wort gefallen lassen. Es ist nune der Hatz. Bott, meynt man, und linge Leute gönnen mir selten einen freundlichen Blick, weil sie meynen, ich sey nur für die Narren gut. Gebe ich was zum Lachen, so heißt's: er ist ein Hanswurst; thue ich hingegen mein Maul auf zum Lehren, und rede etwas Kluges, so zukt man die Achseln und meynt, der dumme hinkende Bott sollte sich mit so was nicht abgeben. Giebt mir hie und da einer etwas in meinen Habersack, so ist's meist dummes einfältiges Zeug, das weder zur Straffe taugt, oder oft so unsauber, daß mans mit Noth den f. v. Schweinen aufstischen dürfte. Hat Hans einen Groll über Benzen, so soll Benz in den Kalender, wenn er gleich nichts Dummes gemacht hat. Thue ich denn nicht jedem seinen Willen, so heiße ich der dumme hinkende Bott. Ja warlich ich bin ein armer Teufel, und es wäre wohl zu wünschen, daß brasse und gescheide Leute sich meiner annähmen, damit ich ein besseres Aussehen gewönne, und etwas zur Lehre und Unterricht des Volkes beizutragen vermöchte.

Aber leider, so lange Hinkendbott, Narrheit, Hanswurst, gleich viel bedeuten, habe ich keine Hoffnung auf baldige Besserung — drum — warlich ich bin ein armer Teufel.

Sonderbarer Irrthum.

In einem Dorfe an der Aare, B. B. im Kanton Bern ward 1803, ein Kind geboren; die wohlwelse, wehlerfahrene Hebamme hielt die Hand nach Gewohnheit vors Gesicht, besah das Kind, und wünschte dem Vater Glück zu dem schönen mantern Knaben, den seine Frau ihm geboren habe. Der Vater bestellte in der Freude seines Herzens die Tauffe, und ließ dem erwünschten Erben und Stammbalter den Namen des heiligen Antonius belegen. Aber, wo die Menschen am fröhlichsten sind, da hat der Böse am ersten sein Spiel. Acht Tage nach der Tauffe nahm die Mutter das Kind selbst in Besorgung, und wie sehr erschrad der Mann als sie mit lauter Stimme ausrief: Herr Je, Maria, üse Bueb ist nune es Mettschi. Nun ward aus dem heiligen Anton eine Maria, und, ob der Vater oder die Mutter oder die Hebamme die längste Nase hatte, das kann jeder den es Wunder nimmt an Ort und Stelle in Augenschein nehmen.

Merck auf mein Bott und höre
Und, nimm dir eine Lehre.

In einer Zeitung lese ich folgende merkwürdige Angabe: Seit dem Regierungs-Antritt des jetzigen Kurfürsten von Bayern von 1799 bis zur Hälfte des Jahres 1803, wurden in dem einzigen Herzogthum Bayern hundert und eilf tausend, fünf hundert und sechs und sechsßig (111,566) Tagwerke ödes Land urbar gemacht; an der Urbarmachung von zwey hundert und vier und zwanzig

zig tausend sechs hundert und fünf und siebenzig (22,675) wurde gearbeitet, und hundert und ein und vierzig tausend drey hundert und zwey und vierzig (141,342) lagen noch öde und unbauet. Es wurden eilf tausend zwey hundert und sechs und dreißig (11,236) Tagwerke von einmädigen Wiesen zweymädig gemacht, neun tausend zwey hundert und ein und vierzig (9241) Tagwerke Brachfelder mit Futterkräutern angesät, drey hundert neun und siebenzig (379) allzugroße Güter zertheilt, und siebenhundert und ein neue steinerne Häuser gebaut. Ob wohl in unserm Lande nicht auch manches noch zu verbessern wäre?

Das geht ungleich her.

In Ungarn verstarb ein Bischof, der ein großes Vermögen, unter anderm zwey und eine halbe Million Schweizerfranken in lauter baaren Dukaten hinterließ. Hingegen machte in England ein Armee-Commissär einen Bankerott oder Geldstag von achtzehn Millionen und zweymal hundert tausend Franken. Der Ungar hatte zu viel, und brauchte es nicht, der Engländer zu wenig und brauchte zu viel. Mitten zwischen ihnen steht ein edler Menschenfreund von Wien, der ein Legat von neun tausend Gulden ausgesetzt hat, um jederzeit 15 dürftige Soldaten-Wittwen zu unterstützen. Reich seyn ist an und für sich eben so wenig rühmlich, als Armuth an und für sich schändlich ist. Aber der geizige Reiche und der hochmüthige Arme sind — Narren aufs wenigste. Wohl dem, der seinen Reichthum zum Besten

andrer anwendet; wohl dem, der bey seiner Armuth sich — nach der Decke streckt.

Der freye Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der das Gesetz verehret;
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts, wenn er es auch kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Dem seinen frommen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Leichtsinns meistern kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der selbst in einem Heiden
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schützen kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammtrock oder Kittel
Den Menschen bergen kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, treu in seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Un dank dulden kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Gleich für die Tugend geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der bey des Todes Rufe
Froh auf des Grabes Stufe
Noch rückwärts blicken kann;
Der ist ein freyer Mann.

Ein Brief.

Hochgelerter Herr Kalendermacher.

Nüt für unGut ig möcht ech über neults aller Ehre vorbhalte gfragt ha. Die Lüt brichte geng Stiere Neuw in der Prattig mach strubs Wetter, u das ohnj fehler. Un im Anno 1802 Jahr ist Stiere Neuw der 21 Tag Mene gsi, u nott schön Wetter bis den 15t. Ja säge d' Lüt, es glt zwenleren Stiehere roth! u schwarz! u die schwarze sy noch viel schlimmer as die rothe! Aber glt's, nimmt mi kume Wunder! de am Himmel oben o Stiere? u sy si o zwenner Gattig? oder machts nume der verhumdet Stier im Kalender, so wey mer de Ustat uft ihue, u dem Prattigmacher verbieten er soll keine meh yne mache. Was meinet dier?

Datum obstat Anno Jahr 1803.

Hans Swunder.

Mein lieber Hans!

Am Himmel sind keine Stiere, weder rothe noch schwarze, so wenig als Jungfrauen und Scorpionen. Aber ein Sternbild, das heist, eine Anzahl Sterne zusammengenommen heissen der Stier, andre der Steinbock, und so weiter. Diese Sternbilder haben ihren bestimmten Gang und Weg wie die Sonne, der Mond, und andre Gestirne. Wenn nun die Sonne im Mayen z. B. in gerader Linie zwischen der Erde und dem Sternbild steht, das der Stier heist's, so sagt man die Sonne ist im Stier. Trift nun zugleich Neumond ein, so heist das Stierrennen. Aber der Stier ist im Christmonat so gut Stier als im Mayen, und eben so unschuldig am Wetter als die

Stiere im Kalender, oder eben so unschuldig am spathen Schnee als euer Freund Hinkendbott.

Was thut nicht der Glaube!

Vorigen Sommer kam ein junges munteres Bauernmädchen zu einem Doctor und klagte ihm seine Noth! "Sägit," — sprach es ganz treuherzig, — es het mers eine a tha; un i muß ihm syder geng na lauffe; cheut dir ächt nüt dar für? Ja freylich, sagte der Doctor; lachte für sich und dachte ich will dir den Spas schon verleiden. Er gab ihm nun eine Anzahl Pillen von *Alta fetida*, zu deutsch Teufelsd...t. Das Mädchen gebrauchte es mit gutem Glauben, und siehe da! der Spas vergieng ihm wirklich. Vielleicht habe ich mit dieser kleinen Geschichte doch manchem andern eine nützliche Lehre gegeben, wie es sich im ähnlichen Falle helfen kann.

Ein Gespräch über das Brandtweinbrennen aus Erdäpfeln.

Ich war unlängst in der Kirche, als das Verbott von der Regierung von Bern verlesen wurde, daß diejeztigen bestraft werden sollen, die aus Erdäpfeln Brandtwein brennen. Nachmittag traf ich auf der Strass zwey Männer an, die darüber ungleicher Meynung waren, und stritten, ob die Regierung recht oder unrecht daran gethan habe? Ich gab meine Meynung auch dazu, und erzähle euch hier unser Gespräch.

Franz. Es nimmt mich nur Wunder, warum ich aus meinen Erdäpfeln nicht

nicht Brandtenwein brennen dürfte? Das ist aber schon wieder der Hochmuth der Herren, daß sie das verbieten.

Schlüß Hans, ein Tagwaner. Mein Franz! Die Herren haben Recht dran. Es ist große Sünde aus den lieben Erdäpfeln Brönz zu machen; es könnte uns gar Gottes Strafe zuziehen. Nicht wahr, Bott?

Hinf. Bott. Ich bin auch der Meinung, daß die Herren an der Regierung recht thun wenn sie es verbieten. Sagt mir doch, Franz, warum tadelt ihr sie drum?

Franz. He! kann ich denn mit meinem Eigenthum nicht machen was ich will? Was haben mir die Spitzhösler zu befehlen?

Hinf. Bott. Nur sachte mit euern Ehrentiteln, die gezeihen euch nicht. Sagt mir, dürft ihr euer Haus anzünden und verbrennen?

Franz. Hm! Mein, es könnte andre Häuser anzünden, und andern Leuten Schaden anrichten.

Hinf. Bott. Also, ihr dürft euer Eigenthum nur so anwenden, daß niemanden dadurch Schade geschieht! Glaubt ihr das?

Franz. Ja freylich! aber was geht das die Erdäpfel und den Brandtenwein an?

Hinf. Bott. Mehr als ihr meynet! Warum brennet ihr Brandtenwein aus Erdäpfeln?

Franz. Weil ich denweg mehr Geld daraus löse.

Tagwaner. Ja eben das ist das Elend. Viel Geld wollet ihr drum haben; wir armen Leute vermögen das nicht zu bezahlen, und müssen also Man-

gel leiden, wenn dem nicht geholfen würde.

Hinf. Bott. Eben das ist das größte Unrecht und der Schade bey dieser Sache, daß ein nothwendiges Nahrungsmittel dem Armen entzogen, und zu einem unnötigen Getränk für Vermöglige und Liederliche und Trinker angewendet wird; und darum ist wohl recht, daß die Obrigkeit da ein Einsehen thut, und sorget, daß die Armen ihre Erdäpfel um billiges Geld erhalten können.

Tagwaner. Ja und der liebe Gott straft sicher die Menschen darum! Er giebt die Baum- und Feldfrüchte zum Essen und nicht zum Trinken; und drum gerathet auch Obst und Kirschen nicht mehr wie ehmal, seit dem man Obstwein macht, und Kirschenwasser brennt.

Franz. Das ist lauter Aberglaube, auf den ich nichts halte.

Bott. Alles mit Unterschied! Es giebt Länder wo viel mehr Obstwein gemacht wird als hier, und wo dennoch das Obst immerhin gut geräth. Aber dort giebt es mehr Obst als sie brauchen. Sie verkaufen viel, dörren viel, und haben doch noch Ueberfluß. Wenn das in unserm Land einmahl auch so ist, so dürfen wir sicher ohne Sünde Obstwein machen, und Kirschenwasser brennen. Aber jetzt wäre es freylich klüger Obst, Kirschen und Zwetschen zu dörren, auf die Fehljahre aufzusparen oder denen die's nöthig haben zu verkaufen.

Franz. Ha! ich will etzmahl nicht warten bis die sieben fruchtbaren Jahre eintreten! Das könnte noch lang gehn, und ich wollte gerne selthier auch Kirschenwasser trinken!

Bott!

Bott. Ich wünsche, daß es euch wohl bekomme! Wenn ihr aber viel Obstbäume pflanztet, und sie denn sorgfältig besorgtet, so würdet ihr auf die fruchtbaren Obstjahre wohl nicht so lange warten dürfen.

Franz. Ja, ja! sagt nur immer von schönen Sachen, ich will indessen im Wirthshaus eins die Gurgel schwenken.

Wie der Aberglaube alles zum Bösen auslegt.

Vor langer Zeit schon starb in der Gemeinde B. ein Mann, der ein eifriger und unermüdeter Gens. Jäger gewesen war. Auf seinem Todtbette nun redete er sehr viel vom Jagen, und meinte aller Orten Gens. zu sehn; rothe, blaue, gelbe, von allen Farben. Ein vernünftiger Mann wird nun leicht begreifen, daß das ganz natürlich jugend; der arme Kranke war verwirrt, und redete von dem, was ihn bey Lebzeiten am meisten beschäftigt hatte; wie das andern kranken Leuten auch wiederfährt. Aber die abergläubischen Leute die mir die Geschichte erzählten, kreuzigten sich dabei, hielten das für eine Straffe Gottes, und meinten wohl gar die Geister der von ihm erschossenen Gens. seyen ihm am Todtbette erschienen um ihn zu quälen. Man denke doch, Geister von unvernünftigen Thieren! rothe, blaue und gelbe Geister! Man muß doch gewiß sehr einfältig seyn, so etwas zu glauben.

Die Erscheinungen am Himmel bedeuten nichts Böses.

Ja, Leute glaubt mirs immerhin, Es ist des Himmels Rörhe

So wenig als der Matten Grün
Ein Ungemach's Prophete.
Wenn gegen Abend sich manchemahl
Ein rother Schein verbreitet,
So hat das sicher noch niemahl
Krieg oder Pest bedeutet.
Der Mann, der Gottes Vorsicht traut,
Den schreckt kein Himmels Zeichen;
Nur Freude ist wohin er schaut,
Und Angst und Schrecken weichen.
Denn wo er hinblickt sieht er nur
Den guten Gott im Bilde,
Und überall in der Natur
Nur Spuhren seiner Milde.
Am schönen Himmel dort erhöht
In weit entlegner Ferne,
Verkünden seine Majestät
Ihm Sonne, Mond und Sterne.

Letzter Wille einer alten Jungfer.

Alle ledige Leute, besonders Jungfern, befinden sich oft in Verlegenheit, wie sie ihre irdischen Angelegenheiten berichtigen, und bey ihrem herannahenden Tode mit ihrem zeitlichen Plunder wirthschaften sollen. Vielleicht glebt ihnen folgendes Testament einen erwünschten Fingerzeig. Wir gebens allen alten Jungfern zum Besten.

1. Meine sieben geliebten Ragen ver-
gab ich an meine Freundin Regina W.
nebst einem Capital von 100 Reichsthal-
lern zu ihrer Verpflegung. Jedoch un-
ter folgenden Bedingungen, daß: nemlich
mein Lieblich Murr Jahr aus und ein
in ihrem Bette schlaffen, und nebst allen
übrigen an ihrem Tische essen soll.

2. Mein Schooschündchen Mini, der
verschwiegene Zeuge aller meiner gehe-
men Geuszer, kommt an Frau H. mit
30 Rthlr. sie wird ihn wie ich sicher weis,
gerne vor dem Hund. Herren versorgen,
und Nachts in ihren Armen erwärmen
lassen.

3. Mein

3. Mein armes, verschmähstes zärtliches Herz, soll nach meinem Tode herausgenommen, in eine silberne Büchse verschlossen, und, nebst allen meinen Kleinodien meinem Hausgenossen Hrn. J. K. übergeben werden. Ich habe es ihm und andern im Leben so oft umsonst angeboten, so mag ers nun wenigstens nach meinem Tode haben.

4. Mein Tagebuch soll gedruckt werden, männiglich zur Belehrung, was alles ich in meinem ledigen Stande zu leiden und zu kämpfen hatte.

5. Meine schönen blonden Haare sollen nicht im Sarge gelassen werden; ich habe sie theuer genug bezahlen müssen.

6. Derjenige, der innert Jahresfrist die beste Schutz- und Trostschrift für alle meines gleichen schreibt, erhält von meinem Haupterben 50 Rthlr. samt dem grünen Futteral mit meinem Rastermesser.

7. Haupterb endlich soll derjenige Ehemann in hiesiger Stadt seyn, dem seine Frau vor dem ehrsamem Rathe das Zeugniß geben wird, daß er ihr innert Jahresfrist nie widersprochen habe. Doch wird ihm mein Vermögen erst dann ausgeliefert, wenn sie nach sieben Jahren noch eben das von ihm zeugen kann.

Endlich bitte ich, mich in die Kirche, und zwar mitten unter die Mannsstühle zu begraben.

Glaube, Unglaube, Aberglaube.

Seht da, liebe Leute, drey Worte, die von jeher der Welt viel zu schaffen machten! Sie wurden oft mit einander verwechselt, oft mißbraucht und Unheil damit angerichtet. Ihr dankt mirs wohl, wenn ich sie euch etwas näher erkläre.

Glaube also heißt: etwas mit Ueberzeugung für wahr halten; entweder, weil mans selbst erfahren hat, wie z. B., daß wer ohne Schirm an den Regen steht, naß wird, oder weil man für die Sache unverwerfliche Zeugnisse hat, z. B. die mündliche oder schriftliche Aussage eines rechtschaffenen wahrhaften Mannes. Zum Glauben also gehören: vernünftige Ursachen und Gründe warum man etwas für wahr halte.

Unglaube beweist hingegen derjenige, der etwas auf unverwerfliche Zeugnisse hin doch nicht für wahr hält, der z. B. läugnete, daß ein Gott sey, wenn schon die ganze Natur sein Daseyn bezeugt.

Aberglaube endlich ist jeder Glaube, dem vernünftige Gründe und Ursachen mangeln. Z. B. es zeichnet einer mit Kreide die Gestalt eines Menschen an die Wand, schließt mit einer Kugel darauf, und meynt nun, derjenige müsse sterben, den das Bild an der Wand bedeutet. Warum? Da fehlt die vernünftige Ursache.

Der Glaube ist oft in Aberglauben ausgeartet; und Unglaube wohnt gar oft neben dem größten Aberglauben. Es giebt z. B. viele Menschen die Gottes Wort nicht glauben, und dabey doch vor Hexen und Gespenstern zittern. Steher gehört wieder mein goldenes Sprüchlein: prüfet alles, was gut und wahr ist behaltet; den Rest mögt ihr immer wegwerfen, es ist kein Schade darum!

Eine Geschichte vom Vortheil des vernünftigen Glaubens und dem Schaden des Unglaubens.

Zwey Brüder, beyde Handwerker, hatten

hatten lange Jahre in der Fremde zugebracht, und wollten nun wieder heim zu ihrem Vater. Sie kamen nun in einem Walde an ein Ort wo zwei Wege sie zweifelhaft machten. Glücklicher Weise kam ein ehrwürdiger Mann daher, den sie um den richtigen Weg nach ihrer Heimath fragen konnten. Er sagt ihnen: Liebe Männer! Der breitere Weg da zur Linken scheint euch besser zu gefallen; aber er führt nicht in eure Heimath, sondern immer tiefer in den Wald, und würde euch den Mördern die da hausen in die Hände liefern. Folgt meinem gut gemeinten Rathe, und geht auf dem Wege zur Rechten. Er ist zwar rauh, und führt über einen steilen Berg, aber es ist der einzig richtige Weg in eure Heimath und zu euerm Vater, den ich wohl kenne, und von dem ich eben herkomme.

Christian der ältere folgte dem guten Rathe, wanderte unermüdet auf der rauen Strasse, und erquikte sich bald in seines Vaters Hause.

Thomas aber, der jüngere, fand besseres Gefallen am schönen Weg zur Linken, und starb unter den Händen der Mörder. Liebe Leute! Die beiden Männer bedeuten die Menschen; die Fremde ist dies Erdenleben; und den Mann der den Weg zum Hause des Vaters zeigt, den kennt ihr doch wohl? Drum glaubet und gehorchet ihm!

Was thut der Unglaube?

In der Gemarkung G. . . lebte ein abergläubisches Weib, die alles übernatürlichen Ursachen zuschrieb, und immer mit Hexerey zu fechten hatte. Einst er-

krankte ihr ein Kalb. Natürlich mußte eine Hexe Schuld daran haben! „Warte, du verwünschte Hexe, sagte sie nun, dir will ich dein Handwerk niederlegen.“ Sie zündete nun ein großes Feuer im Hofe an, schleppte das arme Kalb aus dem Stalle, und stellte es übers Feuer; in der sichern Zuversicht, daß nun die Hexe ohne Fehler wenigstens Haar und Bart versengen, oder gar zu Pulver verbrennen würde. Unglücklicher Weise kam ein armes Mensch daher, Basel Babi genannt; verwunderte sich wie begreiflich über die sonderbare Kälber-Braterey, und fragte: „aber mein Trost! was willst du doch mit deinem Kalb vornehmen?“ „Haha! schrie die andre; „du bist die verfluchte Hexe, die mir mein Kalb krank gemacht hat!“ und gleich fuhr sie dem armen unschuldigen Mensch in die Haare, und mißhandelte es mit Schlägen. Wer will doch dem Aberglauben noch das Wort reden?

Ein Kitter-Lied.

H a n s.

Hollah! hollah! thu auf mein Kind,
Thu auf in Kitter Nacht!
Es schläft der Hund, es saust der Wind,
Und keine Seele wacht.

E l s a.

Wohl schläft jetzt alles; aber mein
Gewissen schläft doch nicht.
Ich sah' dir, ließ ich dich jetzt ein,
Nie dreist mehr ins Gesicht.

H a n s.

Warum? Warum? was riethe dir
Doch dein Gewissen ab?
Nur reine Liebe brennt in mir,
Und brennt bis an mein Grab.

Elf.

E I f.

Wohl suchst dein Herz voll Lauterkeit
Gewiß nicht meinen Schmerz;
Doch aber die Gelegenheit
Verführt das beste Herz.

H a n s.

O nein! O nein! mich macht sie nicht
An dir zum Ehrendieb.
Da bist du, freundliches Gesicht,
Mir wahrlich doch zu lieb.

E I f.

Bin ich dir lieb, so sey auch fein
Auf meinen Ruf bedacht.
Geh hin und meide bösen Schein,
Denn die Verläumdung wacht.

H a n s.

Sei rein und kalt, wie Schnee und Eis,
Sperr' dich ins Kloster ein;
Verläumdung schont um keinen Preis,
Es muß getadelt seyn.

E I f.

O, laß sie schmähen! Halt' ich mich
Nur rein von böser That;
So wird, das glaube sicherlich,
Wohl auch der Lüge Rath.

H a n s.

Ha! rede nichts von Trug der Welt,
Von bösem Ruf und Scheln!
Ein andrer ist für dich bestellt,
Drum soll ich nicht hinein.

E I f.

Ach! ewig dein, und dir verpflichtet
Ist Herz und Mund und Hand;
Nur fordre meine Unschuld nicht
Zum Liebes-Untersand.

H a n s.

O nein! o nein! zur guten Nacht!
Schlaf wohl und liebe mich.
Dein Engel welcher dich bewacht,
Sprach dieses Wort durch dich.

E I f.

Ade, Ade, schlaf wohl und warm!
Geh hin, und bleibe mein!
Bald schlummern wir nun Arm in Arm
Am Hochzeit-Abend ein.

F

Etwas von Marktschreibern.

Das Kostbarste von allen irdischen Gütern ist sicher die Gesundheit! Wenn einer alle Güter der Welt hat, und ihm fehlt die Gesundheit, so ist er elender als der Bettler der in guter Gesundheit seine trockene Brodrinde hinter dem Zaune ist. Warum geht aber ihr, liebe Landleute, mit dieser kostbaren Gabe nicht sorgfältiger um? warum vertrauet ihr Leib und Leben jedem Landstreicher und Marktschreiber? „Ja! meynet ihr! das sind vornehme Herren, mit schönen Kleidern!“ Das bedeutet nichts! Vornehme Herren laufen sicher nicht so im Lande herum, und ein listiger Betrüger bekommt von euch leichtgläubigen Leuten leicht so viel Geld, um sich schöne Kleider anzuschaffen. „Aber sie kommen weit her und sind viel gereist.“ Ja! aber eben das beweist, daß sie zu Hause nicht zu leben haben, vielleicht gar ausgejagt wurden. Höret ihre Grosssprecheren und Prahlereien; seht wie sie erst durch Hanswürste und Narrenspotten euch hinter's Licht führen; höret wie sie von Prinzen und Grafen lügen, die sie kurtiert haben wollen, wie sie euch ohnsehlbare Genesung versprechen, und von Gold-Tincturen, Wunder-Essenz, Lebensbalsam u. d. gl. sprechen, das alles thut kein rechtschaffener verständiger Doktor, der seine Sache recht versteht; das thut nur der Landstreicher, der euch um euer Geld bringt. Ja wenn sie noch die Leute gesund machten! Aber da fehlt viel. Ich weiß z. B. daß so einer einem Manne, der seit vielen Jahren lahm war, Mittel gab, die ohnsehlbar helfen sollten. — Er forderte erslich vier Kro-

nen;

nen; ließ sich aber endlich mit zwey bescheiden, und wollte in Jahresfrist die zwey andern auch hohlen, wenn seine Mittel geholfen hätten. Aber, noch heute ist der Mann so lahm als vorher, und der vornehme Herr hohlt seine zwey Kronen kaum ab. Nicht selten aber werden die Leute durch ihre Arzneyen kränker als vorher, und man hat Beispiele, daß einige gar zu Tode kurlert worden sind.

Wenn euch daher eure Gesundheit lieb ist, so trauet solchen Windbeuteln nicht, sondern braucht einen rechtschaffenen vernünftigen Arzt, den ihr kennet, und den ihr allenfalls zur Rede stellen könnet, wenn er durch seine Schuld etwas versäumt.

Pa du sei solchen Schreier id's Hus!
Trau nit! er het di zum Narre!
Er nimmit d's Geld — u lachet di us;
Seit dir e Lugi — u macht sy druck.
S'hets menge mit Schmerze erfahre.

Der angeführte Schelm.

Nichts macht mir mehr Freude, als wenn einer der ein Schelmenstück verüben will, mit langer Nase abziehen muß. So einen Spaß will ich euch jetzt erzählen.

Ein junger Mann der zu U. . . lebte, wollte seinem abwesenden Freunde einen Spaß machen. Er sandte ihm also in einer Truße, was? das sollt ihr bald hören! Er trug die Truße selber nach B. . . auf die Post, und empfahl sie dem Wirth, in dessen Hause die Abtag war, zu guter Besorgung. Der Postillon kommt, besieht die Truße und sagt: „Da ist sicher eine Uhr drinn; es rührt sich etwas. Behalte du die Schachtel,

ich nehme sie in zurückkommen.“ Ein verlauffener Bursche, der im Wirthshause übernachten wollte, hört das, packt auf einen günstigen Augenblick, packt die Truße, und macht sich in aller Stille mit fort.

In der Nacht kommt der Postillon, will die Truße, aber weg war sie. Der Wirth erschrift als ob ihm — seine todte Frau wieder lebendig worden wäre; denn er denkt ich muß die Uhr bezahlen. Früh schon schift er nach U. . ., klagt dem jungen Herrn sein Elend, und erbietet sich allen Schaden zu tragen. Vor Lachen konnte ihm der Herr bald nicht antworten. In der Truße war nemlich — eine lebendige Maus gewesen. Wie wird der Schelm sich nicht verwundert haben, als er statt einer schönen Uhr nichts fand als eine Maus! — Er war wohl eben so betroffen als jenes

junge Bauernmädchen.

Es hatte seine Sachen eben so listig anzustellen vernemnt, als obiger Bursch; und hatte schon am Abend seinen lieben jungen Freund in seine Kammer versteckt. Beim Nachtessen gab es Kopfschmerz vor, um nur bald bey ihm zu seyn. Aber, hätten ihr die Gesichter gesehn, die es machte, als es, an Platz seines jungen muntern Genossen, einen alten, häßlichen und schwer besoffnen Mann in seinem Bette fand, den ihm die muthwilligen Buben hineingeschafft hatten und wo ihm natürlich die Lust vergleng, länger bey ihm zu verweilen. Beide waren häßlich angeführt, obiger Bursche und dieses Mädchen, welchem geschah es am meisten recht?

Ist ein Schelm wie der andre!

1.
Es war einmal ein altes Weib,
Cathrine Schlau mit Namen,
Zu der mit ihrem kranken Leib
Viel hundert Menschen kamen.
Besagte Catharina Schlau
Hieß weit und breit: die weise Frau.

2.
Und wer nicht selbst kam durfte nur
Ihr jemand anders schiken;
Da half sie sich bald auf die Spuhr
Und wagt's drauf los zu siken.
Sie gab dann ihren Wunderwein —
So nannte sie — dem Kranken ein.

3.
Doch nach Befinden gab sie auch
Wohl Pulver oder Pillen,
Nur mußte jeder, nach Gebrauch —
Ihr dann den Beutel füllen.
Für ein Paar Bagen die man gab,
Schlug sie nie ihre Hülfe ab.

4.
Und ward nur einer dann gesund
Von ihren vielen Kranken;
So scholl es laut von Mund zu Mund:
„Das hat er ihr zu danken.“
Der Todten wurde nicht gedacht!
Die wurden still ins Grab gebracht.

5.
So trieb die Alte lange Zeit
Mit Mordgin ihr Wesen,
Da war einst bey dem Gastwirth Beith
Gedrucket dieß zu lesen:
„Der Wunder-Doktor Pfiff ist hier;
Ihr Kranken kommt, vertraut euch mir.“

6.
Seh lahm und taub, und stumm und blind,
Mit Gliedersucht beladen;
Und wenn's noch ärgre Uebel sind —
Ich heile jeden Schaden.
Ihr Kranken kommt, vertraut euch mir!
Der Wunder-Doktor Pfiff ist hier.“

7.
Und alles lief, und alles kroch
Zum Gastwirth in der Tanne.
Frau Trine, die den Braten roch,
Gieng auch zum Wundermanne.
Und alles was sie kommen sah,
Rief wundernd aus: auch sie ist da.

„Helf er — sprach Trine nun sofort:
Mir armen alten Weibe.
Sieht er die gelben Flecken dort?
So ist's am ganzen Leibe.
Die gelbe Sucht ist's die mich plagt,
Ach! Wundermann! hilf unverzagt!“

9.
Schlimm, Schlimm, rief Pfiff, der Meister,
aus,
Das ist schlimm zu kurieren.
Doch, nehme sie dies mit nach Haus;
Ich will mein Heil probieren.
Es wird — ihr sollet Wunder sehn —
Das Uebel wird gewiß vergehn!

10.
Da nahm das Weib die flache Hand
Und wischte sich die Wangen,
Und sprach: hier, allen seys bekannt —
Die Krankheit ist vergangen.
Mit Safran war sie nachgemacht;
Herr Doktor, er wird ausgelacht.

11.
Und alles lermt, und lachte laut;
Doch Pfiff ergriff Cathrinen,
Und klopfte ihr die alte Haut
Mit hochehrfürnten Mienen.
Am Ende läuft der Wirth hinzu,
Und bringt den saubern Gast zur Ruh.

12.
Doch Trine, hoch entrüstet lief,
Sofort aufs Schloß zur Klage.
Der Amtmann lächelte, und rief
Sie straks am andern Tage.
Und da erhob er also sich
Und sprach: jetzt still! jetzt rede ich.

13.
Ihr Beyde, er, Landläuffer, er,
Du Trine, habt betrogen;
Die armen Leute rings umher
Kek um ihr Geld belogen.
Der Doktor kennt des Menschen
Leib,
Kein Pfuscher und kein altes Weib.

14.
Jetzt ist's am Ende! Seht, dafür
Daß ihr mit Menschenleben
Gespielt habet, Schurken ihr,
Muß ich den Lohn euch geben.
Da hilft kein Heulen und kein Schrey'n —
Harschierer — schließ sie beyde ein.

Und so noch einmahl einer wagt
Die Leute zu betrügen —
Dem jets hienit zuvor gesagt,
Er soll den Lohn drum kriegen.
Die Bauern giengen, Herr und Knecht,
Und sprachen leise: er hat Recht.

Ein Beitrag zu Geschichte vom menschlichen Elend.

Ich gieng einst durch das schöne Dorf
L... und hörte in einem Hause das fröh-
liche Gewühl einer Menge vergnügter
Menschen. Hinterm Zaune aber stand
ein kleines etwa 6jähriges Mädchen, und
weinte bittere Thränen. Armes Kind,
sagte ich, was fehlt dir? „Ach! sagte
es mit Schluchzen — my Schwöster
Marey het hüt Hochzyt g'ha,
un i muß emel no zehne Jahr
druf warte gebi — o cha Hoch-
zyt ha!“

Das Rezept um reich zu werden.

Ich kaufte mir unlängst ein Stück
Käs; der Händler wickelte mirs in ein
Stück Papler. Wie ich zu Hause war
und meinen Käs verzehren wollte, fielen
mir die Worte auf dem Papler ins Ge-
sicht: Das Rezept um reich zu werden.
Ich vergas meinen Käs und las mit allem
Eifer das lang gewünschte Rezept. —
Hier ist's!

Unsre Ausgaben sind allerdings schwer;
allein wenn wir sonst keine zu zahlen hät-
ten, als was die Nothwendigkeit fordert,
wir wollten schon fertig werden. Aber
unsre Faulheit nimmt uns zweymahl
so viel ab, unsre Eitelkeit drehmahl
und unsre Thorheit viermahl so viel.

Von diesen Ausgaben kann uns nie-

mand befreien als wir selbst. Hilf
dir selbst, so hilfst dir Gott!

Lebst du das Leben, so verderbe die
Zeit nicht, denn sie ist das Zeug, aus
dem das Leben gemacht wird. Ist die
Zeit das kostbarste unter allen Dingen:
so ist die Verschwendung der Zeit die
größte aller Verschwendungen. Wohl an
denn, laßt uns die Hände regen, so lange
wir noch Kräfte haben. Die Trägheit
schleicht so langsam, daß die Armuth sie
bald einhohlt. Treibe dein Geschäft,
damit dein Geschäft dich nicht treibe.
Fleiß braucht nicht zu wünschen. Dem
fleißigen Manne gukt der Hunger wohl
ins Haus: hinein kommen darf
er nicht. Drum greiffe die Arbeit rüstig
an, und denke, daß eine Katze in Hand-
schuhen keine Maus fangt, hingegen eine
Maus mit Fleiß und Gedult ein dickes
Seil entzwey nagen kann.

Fleiß allein zwingts aber nicht! Wir
müssen auch Acht haben auf unsre Sa-
chen. Das Auge des Herren fördert
mehr als seine beyde Hände. Willst du
einen treuen und angenehmen Diener ha-
ben, so diene dir selbst. Eine kleine
Verwahrlosung kann groß Unheil an-
richten. Es fehlt ein Nagel, das Huf-
eisen geht los, der Huf verdirbt, mit
dem Hufe das Pferd, mit dem Pferd der
Reuter. Der Feind hohlte ihn ein,
und brachte ihn um; das wäre nicht ge-
schehn wenn er nach den Nägeln gesehen
hätte.

Und denn lerne spahren was du
erworben hast. Eine fette Kuh macht
ein mageres Testament. Wie gewonnen
so zerronnen heißt es von manchem schö-
nen Thaler, seitdem unsre Weiber ob dem
Kaffee das Spinnrad, und die Männer
hinter

hinter dem Weinglase die Hake und den Pfug vergessen.

Und nun noch ein feines Sprüchlein oben drein: „So ihr nun solches wisset, selig seyd ihr so ihr's thut.“

Kinder und Narren sagen die Wahrheit.

Kind. Gute Tag Herr Predikant! d's Metti u d's Müetti san ech z'tusimable grüsse; u si schiken ech da es Gizi.

Pfarrer. Eh! Dank heig sey d's Metti und d's Müetti. Aber — was soll es chossen?

Kind. He nüt! Aber d's Metti u d's Müetti hei z'same g'seit, we der Predikant nit e Lappi sag, so geb er mer wohl meh d'für as d's Gizi werth sag.

Die sonderbare Bitte. (Aus einem französischen Kalender.)

Der König von Portugall schickte No. 1668 dem König Ludwig dem Vierzehnten von Frankreich, einen Elephanten, der dreizehn Jahr im Thiergarten lebte, und einen Schweizer aus dem Canton Frenzburg zum Hüther hatte. Dieser war ein kurzweiliger Mann, und der König sprach gerne dann und wann ein Wort mit ihm. Einst kam nun der König seine Thiere zu sehen; der Schweizer redete ihn an, und sagte:

Schweizer. Darf ich Ihre Majestät eine Frage vorlegen?

König. Rede mein Sohn!

Schweizer. Bin ich nicht besser als ein unvernünftiges Thier?

König. Ey freylich!

Schweizer. Nun, so bitte ich Ihre

Majestät, daß sie mich wie ein unvernünftiges Thier halten.

König. Sonderbarer Kerl! was willst du damit sagen?

Schweizer. Genun! Der Elephant ist ein unvernünftiges Thier; er ist sehr krank; und ich bitte Ihre Majestät, mich nach seinem Tode in des Elephanten Stelle und Amt einzusetzen, und mich zu halten wie er gehalten wurde.

Dem Elephanten wurde nemlich Tag für Tag 100 Pfund Brodt, zwey große Hafen mit Reis, 12 Maass Wein u. s. w. dargereicht.

Der König lachte über diese sonderbare Bitte. Und als der Elephant starb, erhielt der Schweizer — zwar nicht seine Stelle — aber doch eine hinlängliche Pension.

Ein Paar schöne Denksprüche.

Dem Uebel suche stets mit Ernst zu widerstehen,
Dem Guten strebe nach, wo du es nur magst sehen.

Morgen ist stets des Faulen Arbeitstag,
und heute sein Ruhetag.

Zähl die Geschicklichkeit zu deinen ersten Pflichten;
Was du selbst machen kannst, laß andre nicht verrichten.

Wenn du was Böses siehst, so hasse nur die That,
Den Menschen hasse nicht, der sie begangen hat.

Der Pfuscher prahlt, der Kluge schweigt;
Drum sinket jener, dieser steigt.

So süß ein Laster ist, so giebt's doch keinen Frieden.
Der Tugend nur allein hat Gott dies Glück beschieden.

Wißt du das Böse überwinden
So laß dich niemahls müßig finden.

Wer reinen Herzens ist, der hat sich selbst zum
Freund;
Sein Herz verläßt ihn nicht, wenn auch sein
Auge weint.

Ist gleich die erste Sünde klein,
Die zweyte wird schon größer seyn.
Und leider folget, leider ach!
Die zweyte leicht der ersten nach.

Der Müßiggang ist ein Hausdieb.

Alles mit Unterschied.

Ein angesehen Herr in einer deut-
schen Stadt wollte sich aus einem Stücke
Tuch einen Ueberrock machen lassen. Er
ließ einen Schnelder kommen, und fragte:
Meister! Kann er mir aus dem Tuche da
einen Ueberrock machen? Alles mit Un-
terschied, sagte der Schnelder, Ihre
Gnaden das kann ich nicht; es ist zu we-
nig Tuch. Ich möchte doch es sollte es
geben, antwortete der Herr, ich muß
also einen andern fragen. Das geschah,
der Ueberrock wurde gemacht, und nach
einigen Tagen sah der Herr des Schnel-
ders Buben sogar in einem Kleidchen vom
gleichen Tuch. Darüber ward er nun
böse, ließ den erstern Schnelder wieder
zu sich kommen, und fuhr ihn an: was
ihr für Schurken seyd! Der andre hat
nun von meinem Tuche sogar seinen Bu-
ben bekleidet, und ihr wolltet nicht ei-
mahl mir einen Ueberrock machen kön-
nen. Alles mit Unterschied Ihr Gna-
den, antwortete der Schneider, das
kommt nur daher, daß mein Bube
größer ist, als der seinige. Dem meinen hätte es nicht zu
einem Wams gelangt.

Einige Merkwürdigkeiten aus der
alten Zeit.

In einem alten Kirchbuche, das von
1611-1710 geht, steht unter anderm
folgendes angemerkt:

1685. Ist der Thunersee bald Anfangs
Jahrs überfroren, und hat niemandis
aus dem Oberland ja auch von Gunten
und Oberhofen by 10 Buchen lang na-
cher Thun schiffen können. Man ist von
Meerligen gen Kratigen und Zolensee
mit Schlitten gefahren, welche die Leute
gezogen und Hen gereicht.

1685. Hornung 26. um 8 Uhr Nach-
mittag ist ein erschrocklicher Erdbeben
gewesen.

1687. Den 2ten Herbstm. hat es das
ganze Land Berg und Thal überschneit,
daß man den 2ten mit dem Vieh hat
müssen ab den Bergen zügeln.

1702. Ist eine frühe Wärme im Mär-
zen gewesen, darauf aber ein gäher Frost
gefolget, also daß die Nußbäume beyna-
he erfroren, alle Baumfrucht dahinten
geblieben, die Reben wenig Hoffnung zu
einiger Frucht von sich geben, seind
aber erst im Mitten Meyen aus-
geschlagen, und hat nit nur
viel, sondern auch überaus gu-
ten und kräftigen Wein geben.
NB. Dies mögen alle die sich wohl mer-
ken, die immer gleich jammern und kla-
gen, und ertrinken wollen wo kein Was-
ser ist.

1706. Mitwochen den 12. Mey war
von 9 bis um 11 Uhr Vormittag eine
Sonnenfinsterniß, da der Mond mitten
gegen uns und der Sonnen stunde, darby
ohngefähr um 10 Uhr so finster wurde
daß man schwerlich was sehen konnte.

Wurden damals einige Sternen hell-
scheinend nahe byr Sonnen gesehen. Es
sind damals zu Thun viel Leut, die all-
da zu Markt kommen, darüber so er-
schrocken, daß sie sich hauffenweis aus
der Stadt gemacht, insonderheit weil
jemand soll wahrgesagt haben daß
die Stadt Thun auf einen Meymärkt
werde untergehen. (Schöne Wahrsa-
geren.)

Ich bemerke hierüber zweyerley: erst-
lich, wäre es nicht gut, wenn an jedem
Ort, wenigstens in jedem Kirchspiele so
die merkwürdigsten Ereignisse, Naturbe-
gebenheiten u. d. gl. aufgezeichnet, und
dadurch der Vergessenheit entzissen wür-
den? Zweitens denn blühe ich alle und
jede freundlich, die dergleichen alte Nach-
richten aus sichern Quellen be-
sitzen, dieselben gütigst dem Verleger
des hinkenden Boten mit Gelegenheit
Portofrey einzusenden.

Ein Kluger ist ihm selber nutz.

Als im Frühling 1803, ein späther
Frost den Rebbergen großen Schaden
drohte, so beredeten sich eine Anzahl
Besitzer von Reben bey Neuensadt am
Bielersee, so viel ihnen möglich
wäre, dem Reif zu wehren. Sie
stellten daher ordentlich Schildwachen
mit Gewehren gegen ihn. Lacht nicht,
liebe Leute, bis ich fertig bin. Sie ga-
ben ihnen Wettergläser mit, woran das
Zunehmen und Abnehmen der Kälte
kann gemerkt werden. Als nun die Kälte
auf den Grad gestiegen war, daß es
Reifsen konnte, da gaben die Schildwa-
chen das Zeichen, jedermann lief hin,
und zündeten in den Reben hie und da

Rauchfeuer an. Wie natürlich wurden
sie von ihren Nachbarn ausgelacht, als
ob sie die größten Narren wären. Die
alten Weiber kreuzigten sich, und meyn-
ten: so etwas sey Sünde, und bliesse dem
lieben Gott in seine Regierung greiffen;
er würde sie wohl zu straffen wissen. Aber,
was geschah? Die vorsichtigen Leute
konnten durch Rauch und Feuer den Reif
glücklich abhalten, die fürwichtigen
Auslacher hingegen hatten den Scha-
den in ihren Reben. Daß nun die be-
wachten Reben im Sommer verbagelt
worden seyen, ist nicht wahr; denn die
Klugen machten eine reichliche Wein-
lese, wo die Thoren mit wenigerm
vorlieb nehmen mußten.

Ben dieser Gelegenheit muß ich euch
ein Geschichtlein erzählen, das beweist

wie eigensinnige Leute so schwer zu
belehren sind.

Ich hatte nehmlich obiges kluge Ver-
fahren und seinen glücklichen Erfolg ei-
nem verständigen Manne von Obhfu.
ertheilt, mit dem Wunsche, daß man
hier herum einmahl auch davon Ge-
brauch machte. Ja, sagte er, das
thun die Leute nicht!! Es soll's
in alten Zeiten ein altes Männli zu D...
auch probiert haben, mit Feuer den Reif
abzuhalten. Es sey auch gelungen, er
allein habe einen schönen Eszet gemacht,
da die andern Reben meist versioren seyen.
Aber, nun was aber? Ja, da habe er
denn seinen Wein über den See verkauft,
und sey mit einem schönen Sackel voll
Geld wieder heim gefahren. Im Schiffe
habe er geschlafen. Nun träum'e ihm
es sike ihm eine große Krot auf der Brust,
er

er greift im Schlaf in den Busen und schmeißt seinen Geldbeutel in den See! Das war nun eine Strafe vom lieben Gott!!! Nun sage man mir um aller Welt willen, läßt sich eine dümmere Geschichte erfinden? Wofür denn Strafe? etwa daß er seinen von Gott empfangenen Verstand brauchte? oder daß er einen erlaubten Gewinn aus seinem Wein zog? Lieber Gott! wie unwürdig denken die Menschen von dir!! Es steht ja doch in der Bibel selber: der Kluge siehet das Unglück und verbirgt oder schützt sich davor.

Schuster bleib beim Leist!

In einer kleinen Stadt predigte der Pfarrer am Neujahr von der Sterblichkeit, und sagte unter anderm: „wenn wir denn ausruhen von allem unserm Treiben, im engen Hause von vier Brettern!“ In einer Gesellschaft wurde nun bey einem Glase Wein die Predigt verhandelt, und man war einstimmig darüber, daß es eine recht schöne Predigt gewesen sey. Nur ein einziger alter Mann schüttelte sein ungläubiges Haupt. Nun! was hat er denn daran zu tadeln, Meister Erich, fragten ihn die übrigen? Ey, meinte er, da hat der Herr Pfarrer den Todtenbaum ein Haus von vier Brettern genannt, und jeder Lehrbube weiß doch, daß wir für den aller schlechtesten sechs Bretter brauchen. Der Mann war ein Tischmacher, liebe Leute!

Der Tischmachergefell.

Mus Hanterch hät t g'kert, so, so, la, la!
Doch stelt mer d's Trinken gar viel besser a,

Als d's Schaffe, das bekennet frey und frant,
Der Rüde bricht mer schier am Habelbant.

Dum het mer d's Müeti menigst profizeit:
Du überhüest lei Meister wyt und breit.

I has i'lets selber glaubt, u denkt: ja, ja!
„Wie wirts mer ächt erst i der Fröndi ga?

Wie isch's mer gange? Nume i'ant! I ha
I wenig Buche sie de Meister g'ha.

O Müett du! wie falsch hest prophizeit!
I überhöm lei Meister, hest mer g'seit.

Edele Handlung eines Tagelöhners.

Dieser brave Mann, Simon Tim mit Mahmen, gieng mit Anbruch des Tages an seine Arbeit. Ihm begegneten ein Paar dürstige, von aller Welt verlassene Kinder, deren Eltern kurz vorher verstorben waren. Der grimmigste Hunger sah ihnen aus den Augen. Das drang dem ehrlichen Mann ins Herz. Ohne Bedenken gab er ihnen ein Paar Stücke Brodtes die dünne mit Butter bestrichen waren, und seine Nahrung für den ganzen Tag ausmachen sollten. Er gieng nun mit leerem Magen, aber gewiß mit frohem Herzen an seine Arbeit. „Warlich dieser Arme mit seinem schwarzen Brodt hat mehr gegeben als mancher Reiche. Denn dieser gab von seinem Ueberfluß; der Arme aber alles was er hatte.“

Das sonderbare Leichbegängniß.

Es wäre der Mühe werth auf die sonderbaren Einfälle der Kinder besser zu achten. Es liegt manchemahl eine Anlage von Wiß drinn, die für die Erziehung wichtig wird. So hörte ich einst einen Knaben, der den Hühnern bey dem Trinken zusehen hatte, sehr eifrig rufen:
fen;
fen;
die
lie
nu
ich
fal
for
un
ses
na
M
sel
ein
an
G
ge
ge
wi
tu
den
so
G
tol
in
ter
wo
ha
be
Fi
ge

fen: „Vater sieh doch! Eben haben die Hühner getrunken und nun haben sie alle die Köpfe in die Höhe, und danken dem lieben Gott.“

Nicht völlig so, aber doch spaßhaft genug war der Einfall eines Knaben, den ich eigentlich hier erzählen will.

Er hatte die Aufsicht über den Hühnerstall, den er mit dem größten Eifer besorgte. Eines Morgens, als er seinen Unterthanen das kleine Thor ihres Hauses öffnete, fehlte eine Henne. Er sieht nach, und findet sie tod auf dem Neste. Mit inniger Betrübniß betrachtete er seinen todten Liebling, und beschloß ihm ein stattliches Leichenbegängniß zu veranstalten. Das Grab ward hinter der Scheune gegraben, eine Truße zum Sarge gemacht, und unter den einen Arm genommen. Unter dem andern hielt er, wie's Brauch ist, den Huth mit dem Nasentuch. Und nun, damit alle Hühner, der Hahn voran, die Leiche begleiten, so streute er vom Hühnerhause bis zum Grabe etwas Haber, und beerdigte das todte Huhn während dem Mittagläuten, in Beysehn der ganzen Schaar, und unter Vergießung vieler Thränen. Er isch wohl e Narr g'st, meynte B.... emel i ha nit emahl brlegget wo my Frau g'storben isch. Aber, wer weiß, wenn deine Frau ein Huhn gewesen wäre, was du gethan hättest!

Gut so!

Ein preussischer Husar hatte einmahl zwey Kranke zu transportieren. Ein österreichischer Husar, der nach Bente begierig war, sprengte heran und schoß. Der Preusse ritt ruhig fort, und sagte:

G

„Laß er die Bissen! Er könnte mir die Leute tod schießen.“ Der Husar schoß wieder. „Schieß nicht, sag ich, meynte der Preusse, ich kann auch schießen.“ Als der Kerl wieder ansprengte und schoß, legte mein Preusse seine Flinte an, schoß den Oesterreicher von der Mähre, ließ ihn aber ruhig liegen: Du Raker, sagte er, indem er weiter ritt, meyntest du, du könntst allein schießen?

Enu so ja de!

Ein steinalter Mann forderte einß im Schlosse zu S... das Almosen. Wie alt seyd ihr guter Mann? Ja das weiß ich selbst nicht. Aber unter dem Landvogt N. N. war ich ein kleiner Bube, und habe ihm oft den Halt auf die Jagd nachgetragen. Man sah nach, und fand daß der Mann wenigstens etlich und neunzig Jahre alt war. Aber, wie kommts daß ihr noch so munter seyd? He ja! Gottlob u Dank! i bi no wohl uf! Aber i han e Bub de heim, er ist ebe siebezigt jährig, da Göl schlägt st scho geng!!! Nu! Nu! Gott erhalte dich, alter Mann!

Ein Wirthshaus-Gespräch, wie es viele giebt.

Es ist eine allbekannte Sache, daß wenn irgendwo Krieg geführt wird, jeder seine einfältige Meynung drüber giebt, und daß dennzumahl die Lügen-Fabrikanten, Aufschneider und dergleichen, sich auf Unkosten des gemeinen Mannes lustig machen, und ihnen eine Menge Lügen aufbinden, wovon immer eine größer und dümmer ist als die andre, und

und dennoch findt auch die dümmste ein geneigtes Ohr und gläubiges — Narrenherz. — Folgendes Gespräch giebt einen Beweis davon.

Hans. U gwüß d'Engländer sy ussem Wasser geng nö Mister g'sy.

Christen. Es het alles sy Jyt, seit der wys Chünlg Salomon. Me wis nit wies chunt!

Klaus. Lat dier numme Choli walte! Sit der de nüt vo dem grüße Vogel g'hört, wo d'Franze g'chust hey?

Christe. En Vogel? Du bist e Narr, Klaus, oder süß nit g'schnd! was wille da mittem grüße Vogel, we me vom Chrieg brichtet?

Klaus. Jä! eben wegem Chrieg! I wis es vo gwüßer Hang! Da het neue e Anleträger en tüfels grüße Vogel g'macht; da het Fäse, vierzig Schue läng, und da chen zwe Manne drey schlüsfe. Da Vogel hey jeh d'Franze g'chust, u da seu ihre zwe drin ga Engiland übere flüge!

Hans! Es müßt der Tätzschel ihue! Ja wolle! Aber nott fresse ihre zwe Engiland nit uf!

Klaus. Jä! Gauch! verfang recht! We die zwe eintisch übere sy, g'schau de numme! En jedere dem st d'Hang reke wird z'hinger für u verlürt der Sinn.

Christen. Was doch de Lüte nit z'Stan chunt! das het grad en Art wie vor nes Paar Jahre mit dene Hünge, wo d'Russe hey binne g'ha. Das symer nadisch die arigste Hüng gsi. Et sy alme gange, u hey alles stpf g'achtet und usgsplontet. Het me uf si welle schlesse, so hets nit the möge, vo wäge si sy vorinhe glaggirt g'sy. Sy si de

umht hi cho, so hey ne d'Russe Aesche a Bode g'streut, u die brönners Hüng hey alls stpf chönne mit de Talpe i die Aesche schrybe, was si hey g'se g'ha.

Hans! Das glauben i! d'Russen seu nadisch ganz Kerline sy.

Nun, der Himmel gesegne euch den Glauben! Wie groß muß der Lügner seyn, wie schlecht sein Herz, der mit solchen Erdichtungen das gemeine Volk zum Besten hat; — und — erlaubt mir immer die Frage, liebe Landleute, wie grosse Narren sind wohl die, welche dergleichen dummes Zeug glauben?

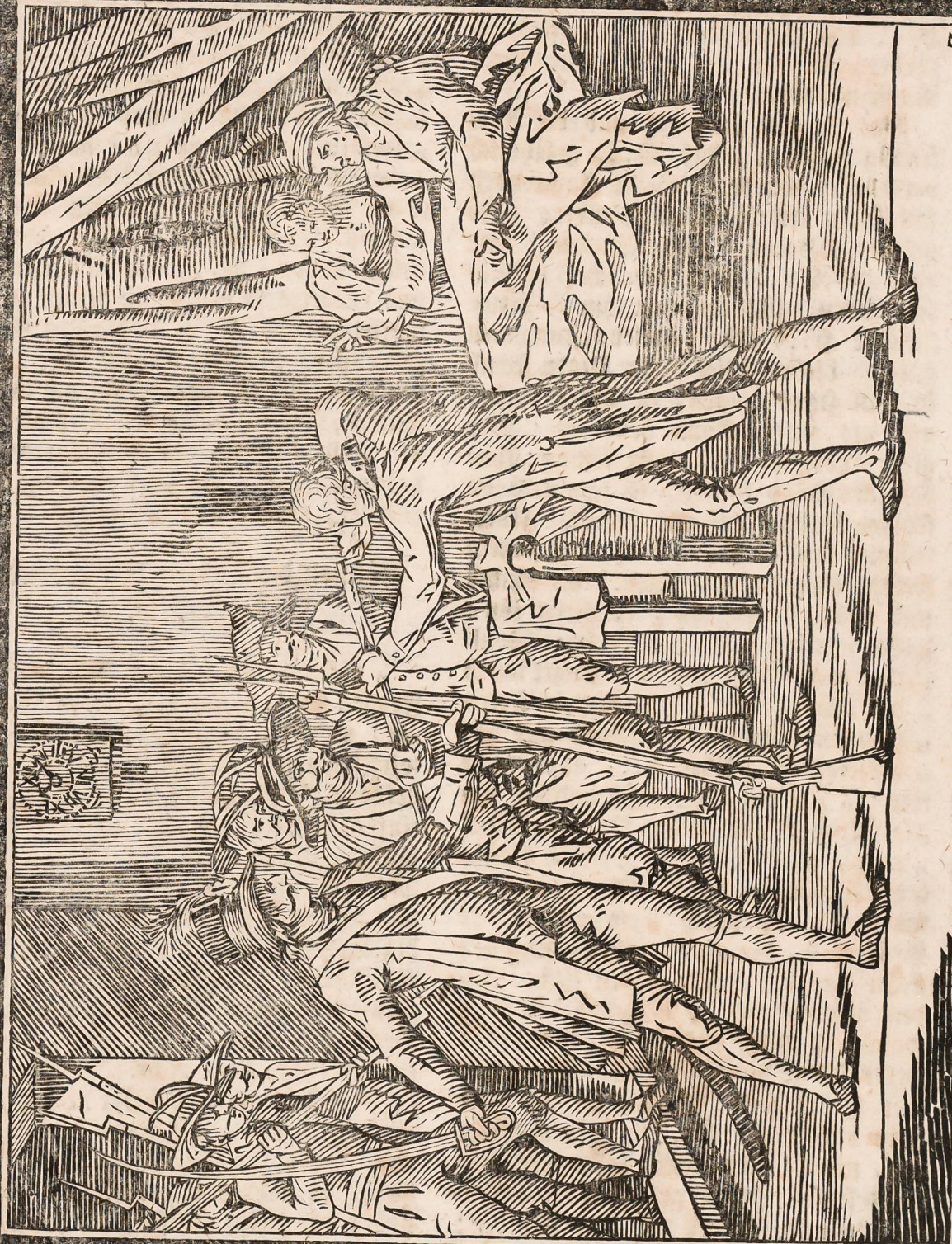
Die wohl belohnte Großmuth.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Die Geschichte eines bürgerlichen Krieges ist immer Herzerreißend, besonders für den, der sein theures Vaterland selbst unter diesem traurigsten aller Nebel senken sieht. Wenn aber auf der einen Seite Rebellion, Mord, Brand und andre Greuel das Herz jeden Menschenfreundes mit Wehmuth und Schmerz erfüllen, so thut es ihm auf der andern Seite wohl, wenn er hie und da, mitten aus den Greueln der Verwilderung, einen Zug von Großmuth und wahrem Christensinn hervorblicken sieht, wie der ist, den ich hier erzählen will.

Ben dem Ausbruche der unglücklichen Unruhen im Canton Zürich im Frühjahr 1804, drohte ein gewisser G.... von H.... einem treuen Anhänger der Regierung von Zürich, Namens H.... von Obde. wenn ein Schuß von den schweizerischen Truppen auf die sogenannten

Die wohl belohnte Großmuth.



nannten Patrioten geschehe, so müsse ihm H... das Haus über dem Kopfe angezündet, und er das erste Opfer ihrer Rache werden.

Das Treffen fieng an, und die Vorsehung fügte es, daß G... gefährlich verwundet wurde. Seine Kameraden schleppten ihn in einen Weinberg nahe an H...s Hause. Kein Wundarzt war da, und G... hätte sich sicher verblutet, wenn nicht der von ihm so bitter gehaßte H... sich seiner angenommen hätte. Liebreich ließ dieser seinen Feind in sein Haus tragen, zu Bette legen, und als einen Sohn besorgen. Hier giengs aber wörtlich in Erfüllung: thue deinem Feind Gutes, so sammelst du feurige Kohlen auf sein Haupt. Unerträglich kam es G... vor, von seinem Feinde Gutes anzunehmen. Er fluchte und schimpfte auf ihn, er bittet ihn: „thue mir nur eine, nur die letzte Wohlthat und schlicke mir eine Kugel durch den Kopf. Du mußt ja mein Feind seyn und bleiben, du kannst mir nie vergeben.“ Aber H... antwortete ihm: „Du bist ein Mensch und bist unglücklich; und meine Religion lehrt mich, alles zu vergessen, was bisher unter uns vorkiel.“ Innig gerührt wurde G... durch diese unverdiente Großmuth, der aber die Vorsehung den Lohn auf der Stelle folgen ließ. Indem nehmlich G... verwundet in H...s Haus und Bette liegt, dringt Willis wilde Rote hinein, um den Eigenthümer zu plündern und zu morden. Hier aber richtet sich G... in seinem Bette auf, nimmt seine Kräfte zusammen, erzählt seinen Partheygenossen seine Geschichte und schließt mit den Worten:

„Ungeheuer, Böswichter und Schurken seyd ihr, und auch ich wars, daß wir Menschen wie diese sind, denen wir nicht werth sind die Schuhriemen aufzulösen, so hassen und so verfolgen konnten. Wer von uns hätte das an seinem Feinde gethan? Schämt euch vor Gott, vor den Menschen, vor euch selbst.“ Beschämt schlichen die Rebellen davon, H... wurde verschont, und erndtete so den Lohn seiner Großmuth ein. — G... ließ einen Prediger rufen, beichtete diesem seine schweren Vergehungen, und bat ihn um Gottes Willen, andere durch sein Beispiel vor den Folgen dieses rasenden Partheygelstes zu warnen. Er starb ein Paar Tage nachher, reuend und bußfertig.

Können die Todten den Lebenden erscheinen.

„Schuster bleib beim Leist! Solche Fragen gehören für die Herren Gelehrten, und du, einfältiger hinkende Bott wirfst darüber wohl viel Kluges zu Markte bringen.“ Nu! Nu! 's ist ja nur meine einfältige Meinung, die ich andern einfältigen Leute mittheile. Also! z. B. Meine Großmutter ist gestorben und soll mir wieder erscheinen, so muß nothwendig entweder ihr Leib mir erscheinen, oder ihre Seele; denn mehr als das hat wenigstens meine Großmutter nicht im Vermögen gehabt. Ihr Leib, nun der erscheint mir sicher nicht. Denn ich habe den Todtenbaum selber recht stark vernagelt, daß gewiß meine Großmutter auch wenn sie lebte nicht einen Nagel daran zu verrücken vermöchte. Dann haben wir meine Großmutter vergraben, und

und ich bin selbst dabey gewesen als man sie zudeckte, damit zu bezeugen daß sie ehrlich gestorben sey. Und ich bin sicher, sie fault da unten so gut als andre. Ihr Leib ist nicht mehr, kann mir also auch nicht erscheinen. Und ob eine Seele, ein Geist, also ein unsichtbares Wesen erscheinen kann, nein das glaube ich nicht. Denn ein unsichtbares Wesen kann nicht zugleich sichtbar seyn. Habe ich doch meine etane arm Sünder-Seele noch nie gesehn! Aber, und wenn allenfalls die Seele meiner Großmutter mit einem neuen Leib mir erschiene? Halt! da muß ich den Herrn Pfarrer fragen.

Gespräch zwischen dem hinkenden Vott und seinem Pfarrer.

Vott. Nichts für ungut, lieber Herr Pfarrer ich möchte mich bey Ihnen Rathsh erhohlen. Kann wohl ein verstorbener Mensch mit seinem neuen Leib den hier noch Lebenden erscheinen?

Pfr. Die Frage frent mich; denn ich sehe gerne wenn die Leute über dergleichen Dinge nachdenken, und nicht alles blindlings glauben. Aber, ich kann euch darüber wenig sagen, denn durch mich weiß ich von jener Welt so wenig Gewisses als andre.

Vott. Aber, ich meynte so zum Bepitel ob nicht irgendwo ein Sprüchlein davon geschrieben stünde?

Pfr. O ja freylich, Hlob sagt: Ich gehe nun bald einen Weg von wannen ich nicht wiederkehre.

Vott. Das ist's! Also nicht wiederkehren, nicht erscheinen.

Pfr. Richtig! Was sollten auch die Todten auf dieser Welt thun? Die Gerechten sind wohl versorgt. —

Vott. Ja! die sollen auch nicht erscheinen. Aber die Diebe, die Mörder u. s. w.

Pfr. Warum denn sollen sie wieder erscheinen?

Vott. Die Leute sagen: zu ihrer Strafe.

Pfr. Das wäre wohl noch keine große Strafe für Leute denen diese Welt so lieb war. Und dabey wissen wir, daß die Gottlosen ihre Strafe in jener und nicht in dieser Welt dulden sollen.

Vott. Aber die Leute sagen auch: zu unsrer Strafe und um uns zu belehren erscheinen sie.

Pfr. Ich kann euch da wieder einen Spruch geben: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören.

Vott. Ja! und hören sie Mosen und die Propheten nicht, so würden sie auch nicht glauben wenn jemand von den Todten auferstünde. Tausend Dank lieber Herr Pfarrer, der Himmel vergelte Ihnen alle gute Lehre und Unterricht; denn mit der Menschen-Vergeltung ist's — so! —

Antwort auf den Brief

der vom Cap der guten Hoffnung den 2. Nov. 1803, an den Hinkenden Vott abgesandt wurde.

So viel ich dich begreifen kann,
Steht dir der Adel nicht wohl an;
Im Adelsbuch bist du nicht eingeschrieben,
Dafür im Narrenbuch doch kaum zurück
geblieben.

So viel für diesmahl vom

Hinkenden Bothen.

Etwas

Etwas vom Alten und Neuen.

Viele Leute hängen am Alten wie die Kletten; und ehe sie eine Sache um ein Haar breit anders machten, als der Großvater die Pluderhose es gemacht hat, ließen sie alles fahren. Ey! Die Leute haben Recht dran! Das Alte ist besser als das Neue; alter Wein, alter Brauch, alte Kalender besser als neuer Wein, neue Mode und, s. v. dein neuer Kalender. Aber! aber! Vor gar Altem waren deine Voreltern Heiden, und hielten Holz und Stein für ihren Gott! War das besser? Vor Altem verbrannte man alte Weiber als Hexen; war das besser? Vor Altem waren keine Wassermühlen, keine Saubuhren, keine Spinnräder, keine Schlüsseln und Schlösser u. s. w. Keine gedruckten Bücher u. s. w. wars da besser? Alles Alte war zu seiner Zeit auch neu; wie wenn mans damals verworfen hätte bloß weils neu war? „Brav hinkender Bothe!“ „Aufs Neue muß man sehn, das muß man annehmen, und den alten Plunder fahren lassen. Aufklärung befördert! Neue Schuh sind besser als alte.“ Ja — aber — aber! Wenn die neuen Schuh mich drücken, sind sie denn gut weil sie neu sind? Jetzt ist viel Schein, weniger Wahrheit; viel Pracht und weniger Wohlstand; viel Worte und weniger That! Ist jetzt besser weils neu ist? Alles Neue wird einst alt werden. Hinkend Bort du bist ein Narr, schreyen die, so an des Großvaters Pluderhosen glauben und am Alten hängen. Hinkend Bort du bist ein Narr, schreyen auch die, welche über die altmodischen Hosen und den altmodischen Großvater

spotten. Aber, aber, ich meine nur so: der alte Bagen ist mir so viel als der neue, und der neue so viel als der alte, wenn beyde gleich gut sind. Also: es kommt nicht darauf an ob etwas alt oder neu ist, sondern ob es gut ist oder nicht. Nun, lacht denn liebe Leute, wenn ihr möget, über den einsältigen hinkend Bort.

Er hat nicht so Unrecht.

An einem Markttage gleng ich nach B. . . mir begegneten viele Leute, ob deren Gespräch ich mich erlustigte. Unter anderm predigte einer mit viel Eifer folgendes:

„Ey nu! I würde drant, i ga zum
„Schärer, er gitt mer Züg, i bruch es;
„hüt chunt eine u seit: bruch dieses, i
„bruch es. Morn chunt en andre u seit:
„bruch das, nu i bruch es umhl. Wenn
„i z'lest vo dem allem dure g'hele, so
„muß nott der Schärer d'Schuld dra
„hn. Der Tüfel m'cht z'lest e
„Schärer sp.“

Der gefangene Teufel.

Es ist unter verständigen Leuten eine ausgemachte Sache, daß die Furcht, der Aberglaube, und der Betrug die meisten wo nicht alle Gespenster- u. Erscheinungsgeschichten verursacht haben. Wer das Herz hat, alles zu untersuchen, und den vermeinten Gespenstern oder Teufeln auf den Leib zu gehn, findet immer ganz natürliche Dinge. Um euch nun, liebe Landleute, Muth zu machen, dergleichen Dinge zu untersuchen, erzähle ich euch folgen.

folgende nicht erdichtete sondern wahrhafte Geschichte.

An einem Neujahrs-Abend glengen zwei Knaben mit einander von einer alten Base nach Hause. Gleich hinter der Kirche, an den Ringmauern der Stadt, nahe bey dem Schopf wo der Scharfrichter seine unglücklichen Werkzeuge aufbewahrt, hatten sie eine Erscheinung, die manchen handvesten Mann in die Flucht gejagt hätte. Da stand im Mondschein eine Gestalt vor ihnen, mit zottlicher Haut, schwarz wie ein Kohlbrenner und zwei gewaltige Hörner auf dem ungestalteten Kopfe. Jäggt, g'schau das ist der Teufel, sagte der eine. Eh Possen sagte der andre, frag ihn doch zuerst. Wer bist du fragten sie beyde? Anstatt Antwort hörten sie nur ein gräßliches Uäh, Uäh, Uäh! wobey das fürchterliche Uading den Kopf schüttelte, und die Hörner zeigte. Noch einmahl: wer da? noch einmahl das gräßliche Geheul. Nun, wer wäre da nicht mit zu Berge stehenden Haaren davon gelaufen? Aber meine Buben fürchteten sich nicht. Komm du, sagte der eine, wir wollen zu Hause unsre Prügel hohlen, denn wollen wir den Teufel schon schwagen lehren. Im Gallop rannten sie nach Hause, und eben so schnell mit ihren Stöcken bewaffnet wieder zurück. „Fecht Teufel, geb Antwort, oder es giebt Schläge.“ Aber, kein Wort, sondern das wehmüthige Geheul, wobey das Uading ihnen abermahl die Hörner wies. Hastig und heizhaft sprang der ältere hinzu, packte die Hörner, riß dran und — es blieb ihm Haar und Haut in der Hand! Da stand nun ein armes kummers Mensch vor ihnen, das — weil es nicht reden konnte so fürch-

tige Töne von sich gegeben hatte. Aber, wie war das zu seiner Teufelskaut gekommen? Es war bey einem Kutscher vertischgeldtet; der hatte kurz vorher seinen großen schwarzen Stallbock geschlachtet, und zum Spasse die Hörner an der Haut gelassen. Diese hatte nun das einfältige Mensch aus einem sonderbaren Einfalle angezogen, und sich an die Straße gestellt. Hätten nun die Buben weniger Herz gehabt, so hätten sie und alle Welt geglaubt, es wäre der Teufel selbst gewesen.

Steigerungs-Publikation.

Mit Bewilligung des gesunden Menschenverstandes, des Amtmanns im Lande wo der hinkende Bothe zu Hause ist, wird dieser von nun an unter annehmlichen Bedingungen auf genügsame Lösung hin, in wohlfeilen Preisen an den Meistbietenden versteigern lassen: eine Menge alten unnützen Hausrothes und Grumpels, z. B. gute und böse Zeichen, Aderlaßmännli, Wetterprophezeihungen und dergleichen, die bey der ehrsamten Bauersame in großem Werthe stehen, und die er bis jetzt wider seine bessere Ueberzeugung mit sich schleppete. Wer bieten und lauffen will thue es. Ausruffer, ruff aus!

Steigerung.

Ausruffer. Wer giebt mehr als drey helvetische Rappen um alle Drittelscheil, Viertelscheil, Drachenhaupt, Drachenschwanz und andre Raritäten?

Bauern! Mite Hung gå mer drum! mer verstah die Lumpezeiche nott nit.

Ausruffer. Hier sind eilliche Duzend

zend X, gut Haar abschneiden und scheeren. Wer will laufen?

Die Ehemänner. Paß ein Ausruffer! Wir sind ohnedas das ganze Jahr aus und ein in allen Zeichen von unsern Weibeen geschoren!

Ausruffer. Eine Anzahl Schrepf-hörnlein O, das Stück ein Kappen; wer will?

Ein Landagent. Zwey Kappen für jedes. Das ist von meinem Werk-zeug, wenn ich die Bauern schrepfen und aderlassen will.

Ausruffer. Schön Wetter für den ganzen Brachmonat. Der Tag für zwey Kreuzer.

Die Weiber. Bleib her, so können wir Wäsch trocknen.

Die Männer. Nein, bleib Regen, so wächst Korn und Gras.

Hinl. Bott. Ey ihr Narren! wer wills euch recht machen? Ich lüge euch mit meinen Wetterprophezeihungen den Kragen voll, und ihr seyd nicht einmahl zufrieden. Ein andermahl macht das Wetter selber. Ausruffer pack ein, und fahre fort.

Ausruffer. Hier I gut Kinder entwöhnen. Ein Kappen vom Stück.

Ein lediges Weibervolk. Ich wills. Man wels nie wenn man eine Sache zu brauchen hat.

Ausruffer. Hier die zwölf himm-lischen Zeichen — samt ihren Bedeutun-gen, guten und bösen Einfluß auf Men-schen und Vieh. Stück für Stück zwey Bagen.

Ein Herr aus der Stadt. Bleib mir die Jungfrau, ich will sie in meine Karitäten-Sammlung thun, als ein merk-würdiges Stück aus dem Alterthum.

Ausruffer. Hier das Aderlaß-männli.

Ein Land-Schärer. Geschwind gleib her; ohne Aderlaßmännli habe ich keinen Verdienst mehr mit Aderlassen.

Ausruffer. Hier den ganzen Ka-lender ohne alle Zeichen, ohne Prophe-zeihung, ohne Aderlaßmännli, — ohne Thorheit, ohne Aberglaube, ohne Lüge; ein vernünftiges, nützliches Buch; das Stück zwey Bagen.

Alle Bauern. Behalt deinen Ka-lender; wir wollen das alles drinn ha-ben, oder wir laufen ihn nicht. Unser Metti und Großfatti haben es auch drinn gehabt, und sind doch selig gestorben. Wir lassen uns unsern Glauben nicht nehmen.

Hinl. Bott. So behaltet denn den Grümpel. „Die Welt will ja be-trogen seyn, so werde sie be-trogen.“

Was me glaubt und nit glaubt.

„D'Herdpöfel seißt i der Waag!
„Gib d'fäls so lug ob a dem Tag
„Das Zeich gut syg; süß gits nüt:“
So hei mi b'richtot myner Füt.
Das glaube alle wyt u breit.
Warum? Der Großat het's ja g'seit;

Seit d'Bibli: „Gott het d'Sterne g'macht,
„Un er regiert si Tag u Nacht,
„Vor Himmels-Zeiche hab nit bang;
„Werch nume brav dyr Lebelang,
„Es g'rathet dier, du wirst es g'seh!“
So glaubt me doch der Prätig meh.

Was meinsch, wes Usgands Mene g'frürt,
Ob ächt der Nebme nüt verlürt
Wo stuf uss Zeiche g'achtet het,
Vom Grube? 's Bott! i thunes G'wett!
Sän Chorn im Stier, im Wasserma,
Der Hagel cha dars g'loch zerschla.

Probiere

Probier ob Söfel g'legen ist
Am Neu u Wädel! Spar der Mist
u d'Arbeit; sai de we de wit,
Es vollet doch im Spycher nit.
Schien d'Sunne nie, u gäbs keiz Thau,
So hulf kei Stier u kei Jungfrau.

'S darf menge by keim Grab vorby
dir Nacht; es soll unghürig sy!
» Der Agerist verchüntet Strit;
» Schreit d'Wiggle — isch der Tod nit wgt.
» D'Her macht der d's Wyb u d'Mensche
chrank,
» U het z'lest nume d's Lufels Dank. »

Das glaubst du alls! Háb doch Verstand
My Früng! 's isch ja ne grofi Schang
Eifältig z'sy so wie ne Heyd.
Háb's mit der Wahrheit so bist g'scheid,
Ersparrst der d'Angst; un i der Noth
Findst guti Hulf bis a by Tod.

Gespräch zwischen dem Pfarrer und
dem Sigrift zu J. . No. 17. . .

Pf. Guten Abend, Nachbar Sigrift.
Ihr rüflet aber jemanden sein Grab.

Sigrift. He! ja, ja, Herr Predi-
cant. Es geht dies Jahr recht or-
dentlich mit Sterben.

Pf. Hm! Mich dünkt, wenn so viele
Leute sterben, so geht das eben nicht or-
dentlich.

Sigr. Es ist eben wie mans nimmt!
Es betet jeder um sein täglich Brodt,
und bey mir heist's: Sterben ist mein
Gewinn.

Pf. Aber find euch denn fünf Bazen
von einem Grabe lieber als das Leben eu-
rer Mitmenschen?

Sigr. Ja! Da mögen sie selber zu-
sehen! Gestorben muß es einmahl seyn;
und die fünf Bazen sind mir so gut zu
gönnen als einem andern. Es ist ohne-
dem nicht billich wie man mirs macht.

Pf. Wie so denn?

Sigr. Wenn zum Exempel der Hans
dort beim Brunnen stürbe, so glenge
es mir übel.

Pf. Warum denn!

Sigr. He! warum? Sehet Herr
Pfarrer er ist ein so großer Kerl als ein
Erwachsener, und ich müßte ihm ein
großes Grab machen; and doch bezahlte
man mir nur zehen Kreuzer, weil er noch
nicht unterwiesen ist.

Pf. Geld ist euch über alles! Aber
wenn ihr selber einmahl begraben wer-
det, so habt ihr denn hoffentlich des
armseltigen Geldes doch genug. — Behüt
euch Gott.

Es ist mer nit umen Atta!

Es ist mir umen Ehratta.

Wo wegen — er ist nit üse.

So sprach einst jenes Mädchen als
sein Vater samt dem Kraten vom Kirsch-
baum fiel, der Vater den Hals brach,
und der Kraten zerschmetterte wurde.
Ich hoffe nicht, daß die Geschichte wahr
sey, habe aber doch eine im Sacke, die
beynahe eben so arg ist.

Ein Bauer — ich will lieber nicht sa-
gen woher, denn er und die andern sind
wahrscheinlich schon lange gestorben, —
gleng einst mit seinen Großsöhnen auf die
Jagd. Sie hatten einen Jagdhund mit-
genommen, der ein wahres Wunderthier
von Hundswelsheit war, und seinen
Beruf meisterlich verstund. Die Jagd
gleng auf, jeder läuft auf seinen Stand
und wartet auf das Thier. Benz, einer
der Großsöhne stand in einem Hohlwege,
da kommt etwas durch die Stauden ge-
laufen, er glebt Feuer, springt hinzu,
und

und findet den lieben vortreflichen Hund in seinem Blute. Ach Miri, ach Miri, schreut er, wirst seine Flinte, seinen Jagdsack, Huth, Rock und alles von sich, läuft wie ein Rasender nach Hause, und schreut immer: ach mein Gott! es ist viel zu übel gegangen. Voll Schrecken springt die Mutter aus dem Hause, und fragt: aber was ist denn begegnet? Ach es ist viel zu übel gegangen, ich darfs nicht sagen. Aber Benz, sag doch, vielleicht kann man noch helfen. Ach, es ist mer nüt z' helpe! Eh myn Gott Benz, heß öppe der Großvater erschosse? Eh z' Tüfel o! we's nume no das wär! Aber der Miri! Ach es ist viel z' übel gange.

Da sieht man die unverständigen Bauern, sagt eine schöne Stadtfrau. Madame, als ihr Kind an den Blattern starb, da weinten sie keine Thräne, aber als ihr Schoosshund krank war hielten sie Nachtlicht, schlossen vor Kummer kein Auge; und als er endlich in ihrem Bette den Weg aller Hunde gieng, so heulten Sie beynahe so arg als Benz. Eins ist das andre werth, der unverständige Bauer, und die empfindsame Stadtdame. Nichts für ungut.

Antwort

auf das letzte Gesag im Lied vom Wybe, im vorigen Kalender.

Du guete Hans! wie wettisch
Dus doch dermit afa,
We du zer Straf der söttisch
Dys Wyb erzieh, wiede wettisch.
Du wurdischs gly la ga.
E frommi? Ho! du guete!
We d's Wirthshaus d'Chilche wär,
De wet nes no zue muete
So ga die freche Stuede,
Dörthi i d'Chingelehr.

E suferi? ja! d' Franze
En nit so meisterlos.
Si ga mit ihm ga tanze,
Hät es scho sy unganze
Rock teuchlet ime Moos.
E freyni? Ja! 's isch d's Rechte!
Da bisch no besser dra.
Mier sy ja ihri Chnechte
Mit dene si cheu fechte,
Es siht ne gar wohl a.
E treui? gang mer dänne!
'S isch lang nit me der Bruch.
'S isch z'svat se derzu z'gwenne.
Si wurd öppe psänne!
'S isch wahr, es gieng ne ruch.
U flüssig? Ja, si wurd
Di nadisch lube ha!
Trag du re selber d' Burdi,
U rühm se de no hurri
Dag si so viel hig tha.
Ni, Hansi! la du d's Wybe
No emel einisch sy,
Du müestisch süst erchybe;
Si wurd diers ytrnbe
Weds nit lasch wie si sy.

Cur eines eingebildeten Todten.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Unter der großen Zahl körperlicher Uebel und Krankheiten, welche die Menschen drücken, ist die sogenannte Hypochondrie gewiß eine der traurigsten. Sie entsteht gemeinlich aus hartnäckigen Verstopfungen im Unterleib, und hat die sonderbarsten Wirkungen auf den Geist und das Gemüth des Kranken. Dieser fühlt zwar keine eigentlichen Schmerzen, ist aber in einem dumpfen niedergedrückten Zustande meist sich und andern zur Plage. Oft aber setzt sich denn eine einzige sonderbare Einbildung in ihrem Geiste fest, die mit den allvernünftigsten Vorstellungen nicht wegzubringen ist, und eine ganz eigene Cur erfordert.

Von



Von dieser Art ist der Hypochondrist, dessen Geschichte ich hier zum Besten gebe. Ein reicher Mann zu * * bildete sich in seiner Hypochondrie steif und fest ein er sey gestorben. Alles reden und erklären half nichts; er blieb dabei: ich bin tod. Und in dieser sonderbaren Ueberzeugung wollte er sieben ganze Tage lang weder essen noch trinken, weil die Todten weder das eine noch das andre thun. Man fieng an zu fürchten, er möchte am Ende wirklich vor Hunger sterben, und erfand daher folgende List. Man machte sein Zimmer ganz finster. Einige junge Leute kleideten sich ganz in Trauer, besuchten ihn, ließen Speisen und Getränke auftragen, und schmausten tapfer drauf los. Der Kranke hörte das, richtete sich auf, und erblickte beim schwachen Schein eines Lichtes die Gestalten. Wer seyd ihr? fragte er. „Wir sind Todte wie du. Was macht ihr aber? Wir essen und trinken, wie du siehst. Ey! Essen und trinken denn die Todten auch? Ja freylich wie du siehst. Und wenn du kein Narr bist, so setz dich her zu uns, und laß dir's schmecken.“

Der einge bildete Todte ließ sich eine so frohe Botschaft nicht umsonst verkündigen. Er sprang aus dem Bette heraus, und aß und trank für sein sieben-tägiges Fasten wacker mit ihnen. Indessen hatten sie ihm im Wein eine Arznei beigebracht, die einen erquickenden Schlaf bewirkte; und als er wieder erwachte, war er munter und gesund.

Vergleichen sonderbare Einbildungen finden wir noch mehrere. So lebte ein Mann in Hannover, der sich nicht ausreden ließ, er sey ein Gerstenkorn, und der darum, ob er gleich in allen andern

Dingen ganz vernünftig war, doch nicht aus dem Hause gehen durfte, aus Furcht, er möchte von den Hühnern gefressen werden.

Das alles ist nun freylich sonderbar; aber es finden sich auch ohne Hypochondrie oft Einbildungen die eben so wenig Grund haben. Wenn Ammann J. meynet er sey ein großer Mann weil er einen großen Bauch hat, und für zwey ist und trinkt dieweil er nur für einen halben arbeitet; wenn Jungfer P... meynet sie sey hübsch, obgleich ihr der oft befragte Spiegel immer und ewig das nehmliche Affengesicht zeigt, — ja ruft mir jemand zu, „und wenn der Herr M. meynet er sey klug und gelehrt, ob ers gleich kaum zum armseltigen hintend Bott gebracht hat“ — ey freylich — so sind das alles leere Einbildungen ohne Hypochondrie.

Vom Ung'hür.

I muesch ech doch e G'spaß erzelle,
u da isch g'wiß u sicher wahr;
I chönt ech Züge derfür stelle.
Es isch jez eben bal sechs Jahr —
Ja, so da ume! Eh! ne chly
Darna daß d' Franze yne sh,

Chunt vo der Hornetägasse nache.
Z'miz i der Nacht es grüßligs G'schrey,
Res Anthier chönt uf d'wäg mache,
So wie mi d'Lüt du brichtet hey.
I selber has nit möge g'höre;
S het mi im Schlaf nit möge stöbre.

Am Tag ischs an es Brichte gange;
Der eint meynt dieß der ander das.
Zerst lösen i; u du asange
So fragen i: was isch de das?

Was isch de doch o widersahre?

„Eh b'hüt is — sägemer die Narre:“

„Eh b'hüt is! hescht nüt möge g'höre?“

„Das Gotterbarm wie het das g'macht!“
Was de? „D's Schaalthier!“ — ach! ihr
syd. Tschöre!

D'Angst

D'Angst het ech d'Sach wohl größer g'macht.

„Glaubst o nit, Gschyde das de bist

„Das d'Frau R... darvo gschwollen ist?“

„Das isch es Unghür mir cheus wüsse!

Eh nu so sygs! Mir lyt nit dra.

„Ja! Ja! en arme Seel muß büsse.

„Si wird zwar wohl der, ür tha ha.“

So säge sy. Nu, was isch dra?

Gät Acht! es chunt enandre na.

Drum, Drumderlum! — a Stalbe aba

Chunt der Ustrüffer: Drumderlum:

Ihr Manne, Wober und ihr Ehnabe

Weis einer von euch öppe drum?

En Esel mit zweu län gen Ohre

Het öpper disi Nacht verlohren.

Du denken i: bruchst nit wyt flausse,

We d'gern en andre Esel wit.

Es git hie ume für gnu z'hausse;

Doch — settig. Esle wolisch nit.

Jeh fragen i: ihr g'schde Fraue,

Jichs no geng d's Unghür wo het g'schrane?

So gehts wenn man einander un-
recht versteht.

„Ja mis Gott! we de das so blybt bis
im Augste, so will i da my große Hung
mit Hut u Haar uffressen.“ So sprach
voriges Jahr ein wohlgemästeter Bauer
zu ein Paar andern, denen er mit vieler
Selbstgefälligkeit seine Weisheit ausge-
tramt hatte. Wie's denn aber geht,
in der Welt! Die Leute verkehn ein-
ander unrecht. Sein großer Hund hör-
te die Worte: Augste — Hung — auf-
fressen und bildete sich in seinem Hunds-
verstand ein, er müsse im Augste seinen
Meister mit Haut und Haar auffressen.
Das betrubte eines Theils den treuen
Hanshüter, und auf der andern Seite
mochte er eben nicht sonderlichen Appe-
tit nach Kalbfleisch haben. Ganz tief-
sinnig wandelte er also umher bis gegen
den Augst, — und — da gab ihm sein
Hundsverstand einen Ausweg ein, der

seinem Meister freylich nicht gefiel, aber
doch besser war, als wenn der Hund ge-
than hätte, was er unrecht verstanden
hatte. Er sel nemlich unter die Schaaf-
herde seines Nachbars, zerriß einlge
davon, und meynte sicher seine Sache
recht gut gemacht zu haben. Der arme
Hund ist freylich im Irthum. Wir über-
lassen aber seinem weisen Meister, den
Irthum gut zu machen, und, entweder
seinen Hund noch jezt zu fressen, oder
sich von ihm fressen zu lassen.

Ein Brief an den Hinkenden Boten.

Luben Früng!

Ich muez dir immel öppls sägen, aber
Sägs de niemen, as hlg disen Winter zu
W. an alte Mah der Schlag droffen,
un er hlg e jungt Frau; du higt si der
Dokter D. greicht, u hlg es geng nit
welle bessere, u du hlg du d'Frau geng
grüßell brlegget u gmeint der Ma well
starbe; du isch si amene Morge zum Dok-
ter M. gangen, u seit zun ihm er soll
hurtl mit ihre cho, si förcht der Ma well
sterbe. Wo si du z'vorderist is Dorf
cho sy, ist da es Wirthshaus unger a der
Gasse, du het si du zum Doktor g'seit si
welle hurtig e Halbe dreithe. Da ist du
ne Onger i der Stube g'si, u du het du
d'Frau der Doktor b'richtet wies dem
Ma gang u wie die Umständ sigen;
du het der Dokter g'seit, we das so ist
Bäbi so chan t der nit Hofnig mache
das der Mah umen uf chunt, er wird
wohl sterbe. Du het du die Frau vor
luter B itrübnuß zum Geiger g'seit:
Geiger machist du nit uf? eh jere wohl
het der Geiger g'seit, u het du hurtl g-
get, du het du der Ehlösterli Wirth Bä-
bell

bell hurtig a d'Sang gno, u het mit ihm danzet bis gegen Aben, u der Dokter het du geng müessen warte well Bebeli vor luter Biltrübnuß danzet het. U wo sie du bal Nachts het cho sch zum alte chranken Ma, du het-ne du der Dokter siedirt, u het g'seit: Frau, das ist nitene so bös wie du mir g'seit heft, bis du nume wohl z'Muech der Ma stirbt nit, du ist d'Frau vor luter Biltrübnuß grüßelt hönt worden über dā Dokter das er g'seit het der Ma chöm ume z'wäg, u het derna umen der Dokter D. brucht. U dā alt Ma tsch ume z'wäg cho, i hanen vergangen ihnest zu M. bim Leuwen g'seh, er ist umen allen ordellgen. Aber sag das niemmen, wes süst der Brattgmacher wüßt, so dat ers sicher i d'Brattig. R. R.

Ja freylich gehört die betrübte Frau in den Kalender; sie giebt uns die Lehre:

Es jungs Wyb un ne alte Ma
Die jöt me nit hurti z'säme la.
Denn, stirbt der Alt, so b'schift s'ns Wyb
G'wüß flugs e Junge zum Zytvertryb.

Es alts Wyb un e junge Ma
Geit o nit gar viel besser a.
Ih emel wet lieber e junge gaume
Als en alte hingere Ose saume.

Es giebt wohl viele solche Narren.

Man gab mir im obern Emmenthal, zu S... eine Geschichte in den Sad, die ich um so lieber hier mittheile, weil mancher Thor seine eigene Gestalt darinn so klar als in dem besten Spiegel erblickt.

Ein gewisser Uhrmacher, vermuthlich im Krebs gebohren weil er seine Sache so verkehrt angreift, war bey der schönen Bitterung hübsch im Zimmer sitzen geblieben, und hatte seinen Nachbarn

aus dem Fenster zusehn wie sie heuen, ohne an seinen eigenen Sachen einen Finger anzurühren. Endlich muß er denn doch auch an die Arbeit; aber jetzt bricht das Regenwetter ein, und er muß sein Heu bis gegen den Herbst herum schleppen. Kein Wunder wenn seine Kuh jetzt nach dem elenden beregneten Heu keinen Appetit hatte und nicht fressen wollte. Aber, mein weiser Mann verstand das besser! Er rupfte aus einer benachbarten Scheune eine Handvoll Heu, und siehe! das verzehrte die Kuh mit Freuden. Aha! sagte der kluge Mann nun, die Kuh ist verheret, und flugs läuft er zu einem benachbarten Wahrsager und Zeichendeuter, und klagt ihm seine Noth. Um sein gutes Geld erhält er ein Trank für seine verherete Kuh, und, weil er nun einmal da ist, so fordert er auch für seine Kinder etwas, weil sie auch verheret sehen. Der grundgelehrte Schwarzkünstler giebt ihm Bündelein zum Anhängen, aber, sonderbar genug! Die Kuh will noch immer nicht fressen trotz dem elingeschütteten Trank, und sein Bub hat noch heute krumme Beine trotz dem künstlichen Bündelein. Woher mag das kommen? Du einfältiger Mann!

Wohl dient die S ich da dir zum Spott, Doch zürn's ja nicht am hinkend Vott. Er sei's ja wie ers het erfahre Zur Lehr für di und — andre Narren.

Fürtreffliches u. erprobtes Heilmittel wider die Aeglen Krankheit der Schaafe und Geissen.

Sobald man bemerkt, daß die Schaafe zu husten anfangen, und bey den Geissen das Weiße der gelblicht wird, welches gemein

gemeinlich die Aeufferungszeichen der
Mehlen-Krankheit sind, so muß man sich
Erbfelenbeeren, so in den Hägen wach-
sen, zu verschaffen suchen, selbige nach
dem Brodt so lang in den Backofen thun,
bis sie schwarz werden, und dann zu
Pulver stampfen; hernach haßt man
gleich viel Reckholterbeeren ganz klein,
mischet sie mit dem Erbfelen Pulver und
thut es so den kranken Thieren unter das
Beleck, einem jeden auf einmal ein Es-
löffel voll, und fährt damit fort, bis sie
wieder gesund sind.

Geburts-Calender auf alle Monate.

Ein Knäblein im Januar geböhren
hat sehr viel Maul und wenig Ohren,
einen großen Kopf — doch wenig darinn,
ist aber sehr weise — in sei n e m Sinn.
Solcher Narren giebt's viele auf Erden
Die doch nicht im Jenner geböhren werden.

Ein Mädchen geböhren zur Hornung-Zeit
ist früh zum Ehestand bereit.
Doch — sollte ihr der Wurf auch fehlen
So wird sie sich nicht nährisch quälen,
Sie wird doch für die Jugendsünden
Im Alter wohl einen Tröster finden!

Ein Sohn geböhren im Monat Merz,
hat Löwenmuth und wenig Herz.
Trägt Schnurbart und Sarras wie Goliath
trug
Der auch mit dem Munde die Feinde erschlug.
Sobald er aber vom David hört
Nacht er lieber vorsichtig Augs rechtsumkehrt.

Ein Sohn geböhren im Aprill
ist ein Kraft-Genie, kann was er will;
Bersteht euch mehr als die sieben Weisen;
Kann alles läugnen und alles beweisen.
Man würde ihn sicher den Salomo nennen,
Bermöchte er doch nur sich selber zu kennen.

Ein Mädchen vom Stappel gelaufen im
May,

Lebt Siegwart und Burgheim, und mehr
noch derley.
Hat Augen wie Mondschein, ein Herzchen
von Wachs,
Wangen wie Rosen, und Locken wie Flachs.
Ey kann sie nicht nähen, nicht kochen, nicht
backen,
So mag sie trotz allem zum Guguck sich packen.

Ein Junius-Knabchen lebt locker und froh,
Trinkt wie ein Wallfisch, und tanzt wie ein
Floh;
Er liebet die Karten, die Weiber, den Wein.
Das mag mir ein sauberes Jüngelchen seyn
Ihr Frauen, habt ihr den Kalender im Haus,
So streicht für die Knaben den Junius aus.

Ein Mädchen das uns der Julius bringt,
Ist ein loser Vogel der lieblich singt,
Schnell von Flügeln und schwer zu ergreifen,
Kann aber doch wie die Lockvögel pfeiffen.
Ey laßt ihr sie pfeiffen und bleibt hübsch in
Ruh,
Sie fliegt doch am Ende von selbst zu euch zu.

Ein im Augustus geböhrender Sohn
hat gewöhnlich die Jagd-Passion,
Flucht wie ein Bootsknecht mit lachendem
Munde,
Prügelt sein Weib und küßt seine Hunde.
Behorsamer Diener! ich danke gar fein!
Ich mag nicht dein Weib und dein Hund auch
nicht seyn.

Der Herbstmonat liefert uns Töchter gar
fein
Mit Augen und Herzen, so himmlisch! so rein!
Mit roßigen Lippen und blühenden Wangen
Die auch den finstersten Hagestolz fangen.
Sie sind euch so lieblich, so treulich, so schön,
Nur Schade! ich habe noch keine gesehn.

Ein Knab geböhren im Oktober
Wird ein Kritikus und zwar ein recht grober,
Führt statt der Geißel gar Ruthen und Besen,
Todelt auch Bücher die nie er gelesen.
Kritikus, Kritikus! fahre fein sachte,
Wer weiß wer am Ende noch über dich lachte.

Ein

Ein Töchterchen das der November be-
scheert,
Hat in der Wirthschaft gar großen Werth,
Hält ihr Taschengeld weislich zu Rathe,
Verständelt nichts im Flitterkaate;
Ist einfach und gut wie die liebe Natur,
Lebt aber auch — leider! in Büchern nur.

Die Knäblein im Dezember geböhren
Sind in der Regel große Autoren.
Doch was sie auch schwitzen, sich drehen und
winden,
Den Beyfall vernögen sie selten zu finden.
Am Ende wird wohl gar, o Jammer und
Spott!
Nichts aus dem Knaben als Hintend Bott.

Der eydgenössliche Gruß zu Bern.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Wenn ich euch hier, liebe Leser, von
dieser schönen Feyerlichkeit etwas erzähle,
so denke ich euch damit allerdings Freude
zu machen. Denn ein Tag der für un-
ser liebes Vaterland so wichtig ist, und
für die Zukunft uns zu so erfreulichen
Hoffnungen Anlaß giebt, der sollte doch
wohl für den Schweizer eben so merk-
würdig seyn, als wenn der türkische Kai-
ser ein Paar seiner Hofbedienten den
Kopf abschlagen läßt, oder hie und da
ein Regent ein neues Kleid anlegt, el-
nen Buben taufen läßt, oder wenn der
Schinderhans hingerichtet wird. Ich
lasse eben darum die Feyerlichkeit dieses
Tages hier abbilden, und will euch alles
ordentlich erzählen wie ichs selbst mit an-
gesehen habe.

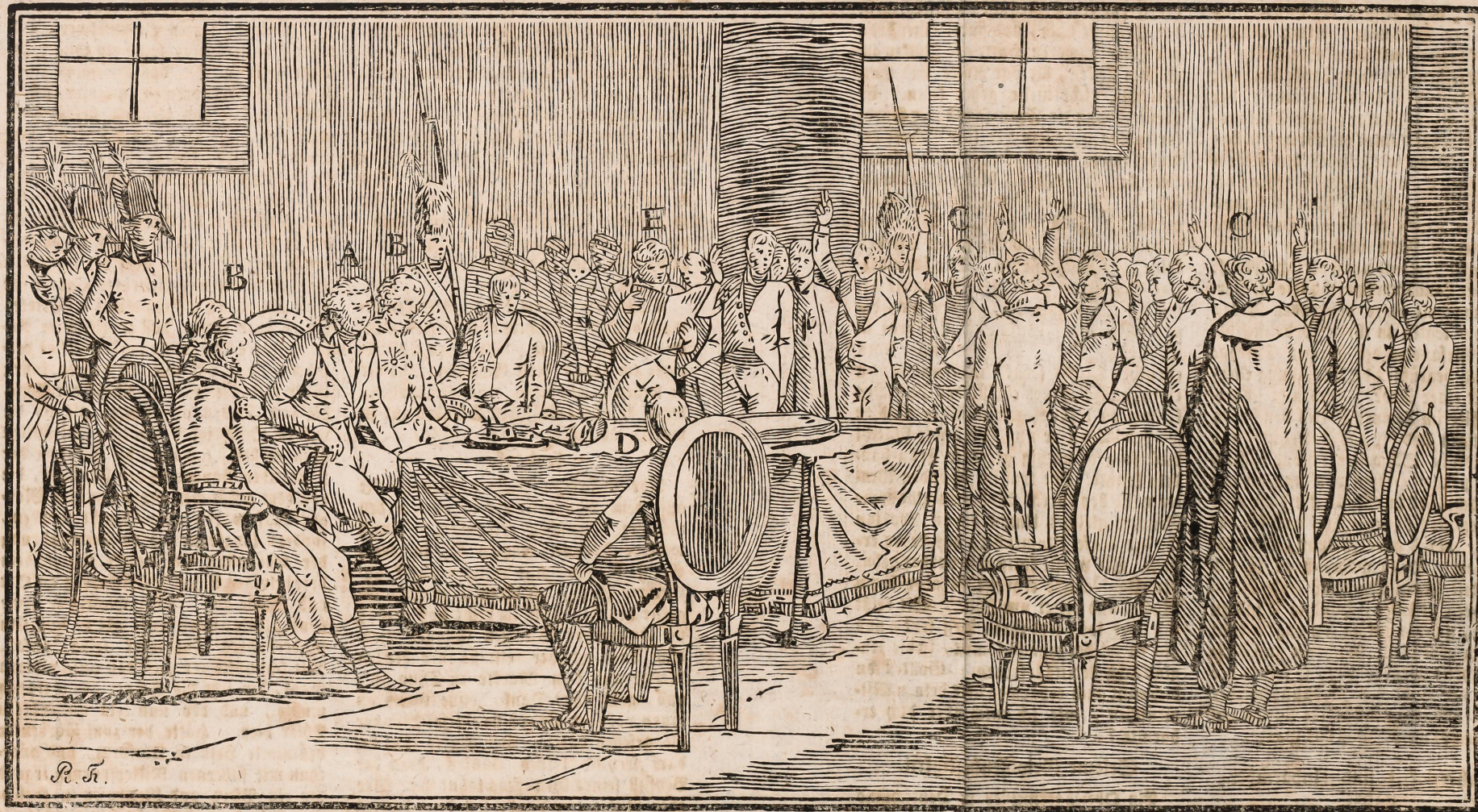
Den 4ten Brachmonat 1804, ver-
sammelten sich die Herren Gesandten der
19 Cantone der Schweiz zum ersten mal
in Bern, wo für dieses Jahr die Tag-
sagung abgehalten wurde, um den Eyd

der Treue dem Vaterland zu schwören;
und das gieng in folgender Ordnung:

Vor dem Hause Sr. Excellenz des dies-
jährigen Herrn Landammanns versam-
melten sich auf dem Kirchplaze die leichten
Reuter und die Infanterie der Stadtle-
gion, nebst der Staats-Compagnie. An
der Kramgass und auf dem Plaz bey dem
Zeitglockenthurm standen hingegen die
drey hier in Garnison gelegenen Jäger-
Compagnien aus den Militärbezirken
Burgdorf, Conolsingen und Oberland.
Bey der Refsch auf der einen Seite die
reitende Artillerie, auf der andern Seite
aber die Knaben aus dem Wapfenhause,
und die aus zwey andern Erziehungs-
Schulen, ebenfalls unter den Waffen.
Mir kam hier wieder in den Sinn, wie
mir im Jahr 1798 zu Ruthe war, als
die Wapfenhaus-Knaben die einzigen
Schweizer waren, die bey der Eydes-
leistung Waffen tragen durften, und ich
danke Gott daß es jetzt um so viel besser
war. Unterdessen war die Infanterie
der Stadtlegion vom Kirchplaze hinweg
zu der Spithalkirche hinaufgezogen, und
stand hier in Parade. Die Grenadiere
hatten das Inwendige der Kirche besetzt,
um dort Ordnung zu erhalten.

Um 10 Uhr kündigten die Kanonen-
schüsse von der Schanz an, daß der Zug
aufbräche, und zugleich wurde auf den
Thürmen geläutet. Die Hohen Ehren-
gesandten der fremden Mächte fuhren in
ihren Kutschen zur Kirche, wo sie von
einem Staatsoffizier empfangen, und ih-
nen ihre Plätze angewiesen wurden. Die
schweizerischen Herren Gesandten welche
sich bey Sr. Excellenz Herrn Landammann
versammelt hatten, zogen nun von dort im
feyerlichen Zuge nach der Spithalkirche.

Drey



A. Seine Excellenz der Herr Landammann der Schweiz. B. Die Herren Gesandten der auswärtigen Mächte. C. Die hohen Ehrengesandten der Eidgenossenschaft. D. Der Staatschreiber.
E. Der Staatskanzler der Eidgenossenschaft, welcher den Eid abliest.

Drey Bernische Standsläufer eröffneten den Zug; dann folgten der Staatskanzler mit der Mediations-Akte; und der Staatschreiber mit dem Staatsiegel; Seine Excellenz der Herr Landammann; beyde Bernischen Legationsräthe; der Bernische Etat-Major; vier Cantons-weibel; hierauf kamen die übrigen hohen Ständes-Deputirte, jeder mit seinem Ständesgeleit, nach der in Freyburg bestimmten Rangordnung. An dem Hauptportal der Kirche wurde die Tagsatzung vom Kleinen Rath von Bern empfangen; zugleich ertönte eine feyerliche Musik. Der Herr Landammann eröffnete die Versammlung mit einer rührenden Rede; nach ihm traten in ihrer Ordnung die Herren Gesandten der übrigen Cantone auf, und begrüßten die Tagsatzung ebenfalls mit einer Rede. Und nun schwuren sie hier im Tempel Gottes den hohen und heiligen Eyd für das Vaterland, und jeder redliche Schweizer Schwur hauptsächlich in seinem Herzen von nun an alle Zwietracht, allen Streit um diese oder jene Meinung zu vergessen, und für das liebe Vaterland alles zu thun, und alles zu wagen. Denn wahrlich es ist einmahl Zeit seinen Eigennuz und Eigensinn fahren zu lassen, Hand in Hand zu schlagen, und einmüthig am allgemeinen Besten zu arbeiten. Nachdem nun diese Feyerlichkeit vorüber war, so lehrte der Zug in der nemlichen Ordnung wieder zurück, und eine vollständige Parade auf dem Kirchplatz beschloß das Ganze.

Barmherzigkeit und Unbarmherzigkeit.

Hans Stephan Blumenberg gieng einst im herben Winter bey heftigem

Schneewetter über Feld. Er hört in der Ferne einen Menschen winseln, geht der Stimme nach, und findet eine Frau mit einer schweren Hütte am Rücken im Schnee stecken, die vor Kälte und Entkräftung nicht mehr gehen kann. Er versucht nun die Frau samt ihrer Bürde fortzutragen, allein der tiefe Schnee ermüdet ihn so sehr, daß er nicht fort kann. Hier kam ein Wagen hinter ihm hergefahren. Blumenberg bittet den Fuhrmann die Frau auf seinen Wagen zu nehmen; aber der wollte seinen Pferden keine neue Last auflegen. Der barmherzige Samariter giebt also seine ganze Vermuth einen Bagen dem Fuhrmann, damit dieser die Frau und ihre Bürde in Sicherheit setze. Wenn es nun jeden ehrlichen Mann freut, in diesem Armen einen rechtshaffenen christlichen Menschen kennen zu lernen, wie unwillig wird er werden, wenn er nun liest, wie schlecht diese so großmüthig gerettete Frau handeln konnte. Sie traf im folgenden Winter nahe bey ihrem Wohnorte eine arme Frau in gleichen Umständen an, woran ihr der brave Blumenberg das Leben erhielt. Sie wollte kaltstänig vorbeigehn, die Unglückliche ergreift sie aber beym Rocke, und bittet um Hülfe. Sie reißt sich aber los, setzt ihren Weg fort, und als sie wieder zurücke kömmt, ist die Unglückliche bereits erfroren. Solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitmenschen, wie ich mich über dich erbarmte?

Seltene Gewissenhaftigkeit.

Ein Oberjägermeister in Deutschland erhielt einst folgenden Brief samt einem Gulden in Geld:

„In-

„Insonders werde Herr Obergeger-Meister hier überschicke ich Ihnen 1 Gl. ich habe vor zwölf Jahren den Durchlauchtigen Herrn Landgrafen um zwölf Bagen betrogen, und zwar um Holz. Weil nun der Obergeger-Meister die Rechnung hat, so übersende ich das dem Hrn. entwendete Gut wieder und Bitte sie sie wollen doch die 12 Bg. mit in ihre Rechnung führen, ich habe keine Ruh in meinem Gewissen, ich hoffe sie werden so gut seyn und mir das zu Liebe thun, die 6 Bg. die sollen vor das Porto (Postgeld) seyn, ich habe sonst keinen Freund den ich kenne.“

Wollte der Himmel das Gewissen erwachte allen Holzschelmen in unserm Lande einmahl auch so. Ihnen zu Lieb erzähle ich Ihnen diese Geschichte, damit sie wissen, wie sie es anfangen müssen, wenn sie allensfalls ihren Schaden gut zu machen wünschen.

Undank.

Vor mehreren Jahren verunglückte auf dem Thunersee ein Schiff, wobei mehrere Menschen ertranken. Zwey wackere Männer wagten sich in einem Schiffe hinaus, und retteten unter andern ein Weib, das ich zu ihrer Schande gerne nannte, wenn ich nicht hoffte, daß sie ihr eigenes Gewissen schlagen wird. Acht Tage nachher trifft sie ihre beyden Retter auf dem Markte zu Thun an, und, geht ohne Dank, ohne Gruß an ihnen vorüber als ob sie diese Männer nie gesehen hätte. Wer Gutes thut bedarf freylich keines Dankes, denn der Beyfall seines Gewissens lohnt ihn. Wer aber Gutes empfängt, soll dem danken der ihm erwiesen hat, oder er ist kein guter Mensch.

Neumodisches Fuhrwerk auf drey Rädern.

Bey einer, letzten Sommer veranstalteten Spazierfahrt, hatte ein junger lustiger Herr v. T... das Ehrenamt eines Kutschers übernommen, wozu er auch so viel Fähigkeit und Uebung besaß, daß man sich nicht über das Kunststück verwundern wird, das er eben jetzt ablegte. Er mußte das bestellte Fuhrwerk abholen, um es an seine Bestimmung zu bringen. Verlieft in die Gedanken des Ruhms den er heute einzuerndten hoffte; verlor sich in süßes Staunen über die zärtlichen Händedrucke seiner Geliebten, die er für seine Kunst und Gewandtheit erwartete, sah er aber nicht, daß er gleich im Anfange seines Weges ein vorderes Rad verlohren hatte und nur mit dreyn fuhr; hörte nicht die gräßliche Musik der Achse, die den Boden aufwühlte, als ob die wilden Schweine daran ihre Lust hätten üben wollen, sah nicht die Gesichter der stannenden Bauern an den Fenstern, die von dem gräßlichen Lärm aus dem Morgenschlaf waren aufgeschreckt worden, sondern langte zur großen Verwundrung der wartenden Gesellschaft mit seinem drehbeinigen Schusterkubllarren an Ort und Stelle an. Aber wie riß er seine großen Glosaugen auf, als er nun sein sonderbares Fuhrwerk selbst ansah. Wie schimpfte er auf den unschuldigen Gaul, der jetzt die Schuld allein tragen mußte, und der nun ein unbändiges Thier hieß. Hätte der zum Vorreuter bestimmte Held in Uniform, und angethan mit silbernen Rittersporen irgend wo ein Pferd und Reitkosen zu entlehen gefunden, so würde sein wachsam Auge dergleichen Unfälle sicher verbüten haben,

haben, und er und seine Gesellschaft
künte nicht im Kalender, neben einer
ähnlichen

übel ausgefallenen Spazierfahrt nach S....

Angekelt von dem Geiste, der seit
1798, eine gewisse Classe von Menschen
mächtig ergriffen hatte, daß die wenig-
sten aus ihnen mehr zu Fuße gehn, son-
dern stolz auf einem Gaul einhertraben,
oder von einem glänzenden Fuhrwerk
herab sehen wollten; angekelt von dem
nehmlichen Geiste der hochfahrenden Ei-
telkeit, hatten ein Paar galante junge
Fräulein, die samt ihrer Mutter eine
kleine Stunde von B. wohnen, bey ei-
nem in ihrem Hause veranstalteten Balle,
eine Spazierfahrt nach S... abgeredet,
wobey natürlich ihre allerliebsten Herren
Galane, von denen der eine mit Gunst
ein Sch...r der andre G...d war, eben
wie an dem Balle, die Hauptrollen über-
nehmen sollten. Man zog nun um ein
Pferd und ein Fuhrwerk aus, was man
freylich gerne umsonst hätte haben mö-
gen, und leider, nicht fand. Endlich
erbarmte sich ein angesehenes Mann auf
einem benachbarten Landgute der fuhr-
lustigen Leute, und gab ihnen ein schönes
Reitwäglein ein ehrlicher Bauer gab ein
Pferd und Karrengeschirr dazu, und so
begann die stolze Fahrt. Aber kaum eine
Viertelstunde, da staß o weh! Pferd und
Fuhrwerk durch die geschifte Leitung in
einer Dornhecke, und mußte mit andrer
Menschen Hülfe herausgeschafft werden.
Aber erst am Abend schlug das Unglück
recht ein. Eine Stunde von B... fuhr
das Wägelchen an einem Reu dem Pferd
auf den Leib. Dieses, der ungeschickten

R

Leitung und des Schlagens überdrüssig;
schlug hinten und vorn aus, zerschmet-
terte den vorderen Theil des Wägelchens,
und warf ohne auf die tausend Schwer-
noth der hochdeutschen Herren Fuhrleute
zu achten, den ganzen Kram so unsanft
über den Haufen, daß die Herren Ca-
valliers samt ihren Schönen und der al-
ten Mutter Kraus und bunt unter den
Steinen der Straße herumkrabbelten, bey
der P. M...le ins Bett liegen und durch
ein Paar Spießgesellen der Hrn. Cava-
lliers sich masten helmhohlen lassen.

Es git gar vtel der stolze Narre,
Si meu nit ga, si möchte fahre.
Trau nit my Früng! u gang du; Fuß,
Es git der weniger Verdruß.
Chast du nit groß thue und nit prahle,
So bruchst kes broches Fuhrwerk; f'sable.

Was thut der Wein nicht!

Der Chorrichter zu B... hatte unlängst
zu einem Fenstermahl in seinem neuer-
bauten Hause seine sämtlichen Verwand-
te und Freunde eingeladen, und a's ein
Mann der seinen Gästen gerne Ehre
anthut, den Wein reichlich fließen lassen,
so daß die Fröhlichkeit bald allgemein
ward. Aber, noch ein Paar Gläser mehr,
und die Gestalt der Dinge änderte sich.
Das trunkene Glend trat an die Stelle der
Fröhlichkeit. „Ach! mein Gott, jam-
merte der reiche Chorrichter B... was soll
ich anfangen? ich habe fünf unerzogene
Kinder.“ (Von denen freylich schon ein
Paar den Sprung ins Ehebett ohne Ge-
fahr hätten wagen können.) „O ich ar-
mer unglücklicher Mann, rief Grichsias
B... v. S... ich habe gar keine Kinder!“
Laßt mich klagen, sagte Hans B... bald
bin ich vierzig Jahr alt und habe noch
weder Weib noch Kind, und zum schönen
Be.

Beschluß meynete der 65jährige T... ach Gott! und ich bin eine arme verlassene Waise ohne Vater und Mutter! Die armen Leute sind wahrlich zu bedauern. Sie sollten sich den

fröhlichen Handwerkspurschen

zum Exempel nehmen, der unter ähnlichen Umständen ganz anders sprach. Tüchtig betrunken lag er neben einem Zaun an der Straße, wo eine Menge Leute vorbeigingen. „Hey Sapperment,“ schrie er, ich bin der beste von euch allen. „Ja hohl mich, straf mich! Wenn meine Hosen nicht zerrissen wären, ich tauschte nicht mit dem römischen Kaiser und die ganze Welt könnte mir — pfeifen.“

Die Frau und die Magd.

Frau. Anne, wenn du auf den Markt gehst, so sieh doch zu, daß du mir eine Gans bekommst.

Magd. O Gänse giebt's hier herum genug! Ich darf nur bey einem Brannen stille stehn, so finde ich etliche die mit einander schnattern.

Frau. Ja du meynst zweybeinige Gänse! Aber ich meyne eine vierbeinige Gans.

Es kann wohl seyn.

Nein! es ist kein Recht mehr in der Welt, klagte Hans seinem Freunde Benz unlängst. Aber der antwortete ihm: mehr Recht als mir lieb ist. Denn ich mag meiner Frau sagen was ich will, sie ist immer anderer Meynung und hat doch immer Recht!

Treue und Undank.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

Aufgepaßt, meine Nachbarn, es kommen zwey extra schöne Bauernstädlein. Es sind zwar nicht die einzigen, wollte Gott daß es die letzten wären die ich zu erzählen habe. Im Laufe des Jahres 1803, verbrannte einem reichen Bauern sein Haus. Der Knecht war der einzige der in der Nähe war, denn die übrigen waren abwesend. Mit unerschrockenem Muthe rannte er in dem brennenden Hause herum, rettete was zu retten war, trieb die Waare aus den Ställen, und — als er noch ein Paar Schaafe herausbringen wollte, stürzte das brennende Strohdach herab. Jedermann hielt ihn für verloren, aber die Todesangst gab ihm Kraft. Er arbeitete sich durch das brennende Dach hindurch, und fiel halbtod den Helfenden vor die Füße. Ey du frommer u. getreuer Knecht! Du bist über Wenigem getreu gewesen — du wirst einst über Viel gesetzt werden.

Verbrannt, in seinem Gesicht fürchterlich entstellt, an seinen Händen verkrüppelt, und außer Stand je wieder mit seiner Arbeit sein Brodt zu verdienen, kam er aus der Insel zu Bern, wo man kaum sein Leben zu retten vermochte, wieder zu seinem Meister um zu sehen, ob und wie dieser seine Treue lohnen werde. Dieser hatte indeß ein neues Haus gebaut, ist reich, unverheyrathet, hat für niemand zu sorgen. Er gab daher seinem treuen Knecht, der für ihn Leib und Leben gewagt und sich zum Krüppel gemacht hatte, er gab ihm — merkt auf liebe Nachbarn — er gab ihm ihm

Ihm zum Lohn seiner Treue — Nichts —
als böse Worte. Merk dir's, Un-
dankbarer, es wird ein unbarmherzig
Gericht ergehen über den, der nicht
Barmherzigkeit übt.

Eben so christlich klingt folgendes,
auch ganz wahre Stücklein. Ein rei-
cher Bauer will vom Soller ein sogen-
anntes Bösch-Kreuz herunter lassen,
worauf die Büttenen gestellt werden.
Seine Magd steht unten im Tenn, um
es vom Seil loszumachen. Ehe es aber
unten ist, reißt der Haken, das schwere
Holz stürzt herab und schmettert die Magd
zu Boden. Mit zerbrochenen Rippen
wird sie zu Bette gebracht, kein Schärer
wird geholt, sondern vermittelt war-
men Wein-Lumpen will er die Kranke
selbst kurleren. Kaum vermag sie das
Bett zu verlassen, so muß sie wieder an
die Arbeit, und wenn sie über Schmer-
zen klagt, so heißt er das Faulheit. Wel-
nachten rückt heran, die Magd verläßt
den Dienst, und der feine Meister zieht
ihr zehn Kreuzer am Lohn ab,
für den Wein den er in ihrer
Krankheit verbraucht. Wahr-
lich, hier kommt mir das Kameel und
das Nadelöhr in Sinn.

Das Lied vom Feuer.

Nehmt Feuer und nehmt Licht in Acht
Am hellen Tag, in dunkler Nacht.
Es kann ein kleines Fünklein seyn,
Und man hört „Feuer“ schreyn.

Wer Tabak raucht vergesse nicht:
„Vorsicht ist jedes Menschen Pflicht.“
Drum rauch' er ohne Deckel nie;
Gering ist ja die Müß.

Wo Feuer leicht entstehen kann,
Da steckt nie die Pfeife an;
Bey Spähnen, Kohlen, Stroh und Heu,
Und wo es weiters sey.

Wer Morgens früh und Abends späth
Zum Dreschen in die Scheune geht,
Mit der Laterne darf allein
Ihm das gestattet seyn.

Soll Flachs und Hanf getrocknet seyn,
So geh nicht Mitt's ins Dorf hinein.
Hinaus zum Brunnen oder Bach,
Sonst hast du's Feuer leicht im Dach.

Zur Hochzeit oder Neujahrszeit,
Seid fröhlich, aber auch gescheid.
Laßt ja die Schießgewehre stehn!
Wie leicht kann Schade mit geschehn!

Zwey Briefe.

I.

R. den 1. Herbstm. 1804.

Liebes Mädchen!

Da bin ich nun wieder auf dem abomi-
nablen Lande angelangt. Du kannst gar
nicht glauben ma chere! wie ich lange
Weile habe und mich ärgere. Gleich
den ersten Abend mußte ich chere Maman
helfen Birnen schnitzen zum Dörren, und
am Morgen schlepte sie mich gar ins
Ofenhaus, um dem cher Papa einen Ku-
chen zu machen. Denke welcher Unter-
schied gegen das Welischland! Hier habe
ich keine Soirées als etwa bey der Frau
Chorrichtere, keine Bälle, kein Karten-
spiel, nicht einmahl einen Roman! Ach
denke ma chere! ich hat Papa um ein
artiges Buch, da brachte er mir Gellerts
moralische Vorlesungen. O wie lang-
weilig, wie trocken! Kein Wort von
Liebe und Mondschein ist drinne. Ach
das dumme Landleben! Und wenn hun-
dert Predikanten vom Lande mich zur
Frau bekehrten, ich schickte sie alle mit
Körben heim. Adieu ma chere, schreibe
bald deinetraurigen Freundin

Finette Süßherz.

B. den 26. Herbstm. 1804.

Meine Freundin!

Du bist ein wunderliches Mädchen! Wie gerne würde ich mit dir tauschen, und dir alle meine Stadtherrlichkeiten für dein Landleben überlassen; denn seitdem der unglückliche Tod meines Vaters mich hieher zu meiner Tante brachte, habe ich bald keine frohe Stunde mehr. Die jungen Lecker in Uniformen ärgern mich tod mit ihren Schmeicheleyen, meine Tante quält mich mit ihrem Schoosshund und ihrem Kartenspiel, und meine Gesellschaftsschwester in den Soirées mit ihren Hechelungen, die sie ohne Ende auf anderer Unkosten in Übung setzen. Den ganzen Tag muß ich Tante vorlesen, lauter verliebte Romane, und oft kommt so unverschämtes Zeug, daß ich ganz roth werde und das Buch wegwerfe. Nein! Erhalte mir Gott das liebe Landleben! Höre, thu mir den Gefallen und schicke mir aus deinen hundert Predikanten vom Lande einen vernünftigen wackern Mann, er bekommt gewiß keinen Korb von deiner Freundin

L. Wacker.

Nachschrift des Hinkenden Boten!

Halt! das muß ich meinem Freunde auch sagen! Der läuft das ganze Jahr auf die Jagd, und fängt immer nichts. Das wäre so eine Hausmutter für ihn. Mit der würde er traun ein rechtes Leben führen, recubans sub tegmine fagi.

H. B.

Woher der Hink. Bott seine graue Haare hat.

Bin doch eben erst 30 Jahre alt, und

habe schon graue Haare die Menge, und, was das wunderbarste ist, bin noch ledig und ohne Weib, und dennoch graue Haare. Woher das? Das macht das Jahr 1798 meynete der eine, oder deine gefehlten Liebeshändel zu A. B. C. D. ic. meynete der andre. Nein! der leere Geldbeutel sprach der Dritte. „Papperlapap! sagte meine Großmutter Anna Barbel!“ Das kommt nur daher, daß du deine Haare einmahl im Leuen hast abschneiden lassen. „Ich habe einmahl einen weissen Schaafbock (Widder) im Löwen geschoren, und er ist ganz grau geworden.“ Richtig! das fehlt also nicht! Der weisse Schaafbock wird grau wenn er im Leuen geschoren wird, und so muß ja wohl der schwarze Jakob weiß oder grau werden, denn Jakob und der Schaafbock ist wohl nur Eins! Quod est demonstrandum!

So ist's recht!

Zu D. . . n, am T. . . See, lebte ein Mann (vielleicht lebt er noch jetzt, und freut sich wenn ers liest) der hier und da das Unglück hatte, daß der Wein ihm die Füße verstrickte, der denn aber mit aller möglichen Vorsicht Steg und Weg brauchte um wo möglich ohne Unfall seine Heimat zu finden, und im Schlafe neue Besonnenheit und neuen Durst auf den morgenden Tag zu sammeln. Einmahl aber fehlte seine Sorgfalt dennoch. Wohlbeladen kam er Nachts zu der breiten Brücke über den Bach, und weil er von Kind auf Wasserscheu war, nahm er den weissen Entschluß, auf allen Vieren über die Brücke zu kriechen, da er trotz der doppelten Lehnre, seinen zwey gesunden Beinen dennoch nicht trauen durfte. Gut angegeben dacht er Anfangs, aber plump lag

lag er im Bache, denn er war, Dank seinem tüchtigen Weinsfuder, unter der Lehne hinweg gekrochen, lag nun sanft und selig im klaren Wasser, und fand, was ihm und allen seines gleichen gebührte, eine gesunde Badensfahrt auf einen tüchtigen Rausch.

Hohes Alter.

An der Gränze von Liefland lebt ein Russe, der schon im 30jährigen Kriege unter Gustav Adolph diente, und in der Schlacht bey Pultawa bereits 86 Jahr alt war. In seinem 93. Jahr verheirathete er sich zum dritten Male, und zeugete noch Kinder. Seine sämtliche Familie besteht aus 138 Menschen, die alle von ihm abstammen. Darunter ist der älteste Enkel bereits 102, und der 2te 100 Jahr alt. Alle leben in einem Dorfe in 10 Häusern, und der ehrwürdige alte Stammvater dieser zahlreichen Familie ist noch völlig gesund. Ich las diese Geschichte unlängst meinem Vetter aus einer Zeitung vor! Ha! meinte er, wenn mein Urahnl noch lebte, er wäre jetzt auch ein alter Mann. Kann wohl seyn!

Zu Waldhausen ist den 6ten Jenner 1804, M. Magd. Mendlin gestorben, nachdem sie 3 Säkulo erlebt hatte. Sie war nemlich den 27. April 1696 geboren, und hatte also 107 Jahr und 9 Monate erreicht. Sie lebte meistens von Kräutern und saurer Milch und genoß dabei einer guten Gesundheit. Zu dieser Jungfrau schickte sich gar artig ein Männchen aus Lithauen, das 163 Jahr alt war, aber nicht bey saurer Milch. Er

verheirathete sich in seinem 89 Jahr zum zweitenmahl und zwar mit einem jungen Mädchen. Sein jüngster noch lebender Enkel ist 74 Jahr alt. Das Männchen war in seinem ganzen Leben niemals krank, und hat mehrere Feldzüge gegen die Türken mitgemacht. Er aß nicht viel, trank aber desto mehr Wein. Das muß man aber meinem Nachbar nicht sagen, der ohn hin jeden Abend ein schweres Weinsfuder nach Hause bringt. Er möchte sonst um des langen Lebens willen der Sache doch zu viel thun.

Gelinde Witterung.

Der Winter von 1803 auf 1804, hat überall mit seiner Gelindigkeit Aufsehen erregt, und nicht ohne Ursache. Es fiel freylich schon im Weinmonat ein früher Schnee, aber davon gieng denn auch unser Volks-Sprichwort in Erfüllung: Der Winter isch um d's Füllich! Denn der Christmonat und Jenner waren sehr gelinde. Im Oberland selbst grubete man die Reben schon im Christmonat, die Margritli blüheten an sonnigen Orten, im Jenner blühte an andern Orten der Zeilan und die Zettröslein, auch die Haselstauden, bey Langenthal wurde eingearaset, bey Bern sah man schon Säulrautblumen, und im Belschland blüheten an den Gehälden die Kirschbäume.

In diesem Kalender so wie im Sonnenjerkel sind die Jahrmärkte von Brugg und Coppet unrichtig, und fallen auf folgende Tage:

Brugg, den 14. May: anstatt den 7.
Coppet, den 26. Nov. anstatt den 14.